

Gedenktag:

Vor 80 Jahren starb Carl von Ossietzky. Eine Lesung ließ seine Gedanken wieder lebendig werden

[Aktuelles S. 2](#)

Gedankenkraft:

Wie die Erkenntnisse des Psychologen Josef Meekes gelähmten Schlaganfallpatienten helfen könnten

[Forschen S. 6](#)

Denkmuster:

Das Lernlabor Informatik vermittelt Kindern spielerisch, worauf es beim Programmieren ankommt

[Studieren S. 7](#)



Komplexe Hörsituationen simulieren und gleichzeitig visualisieren: SFB-Leiter Volker Hohmann im „Virtual Reality Labor“.

Foto: Markus Hibbeler

Hörgeschädigten bestmöglich helfen

Die Universität bekommt einen neuen Sonderforschungsbereich (SFB): Das Vorhaben zum Thema „Hörakustik“ leitet der Psychoakustiker Volker Hohmann. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert den SFB in den kommenden vier Jahren mit voraussichtlich rund acht Millionen Euro

Verkehrslärm, Geschirrkloppern oder Handygebbimmel: Störgeräusche machen es vielen Menschen schwer, einem Gespräch zu folgen – auch jenen, die eigentlich kein Hörgerät benötigen. „Sprachliche Kommunikation ist aber die Grundlage für gesellschaftliche Teilhabe“, betont Prof. Dr. Volker Hohmann. Er leitet den neuen Sonderforschungsbereich mit dem Titel „Hörakustik: Perzeptive Prinzipien, Algorithmen und Anwendungen“. Im Mittelpunkt des Großprojekts, dessen Gesamtlaufzeit auf zwölf Jahre angelegt ist, steht die Wechselbeziehung zwischen Menschen mit eingeschränktem Hörvermögen und ihrer akustischen Umgebung. Hohmann – einer der leitenden Forscher im Exzellenzcluster „Hearing4all“ und Träger des Deutschen Zukunftspreises – will gemeinsam mit seinen Kolleginnen und Kollegen die Grundlagen für verbesserte

Hörgeräte und Hörassistenzsysteme schaffen. Mit der RWTH Aachen, der TU München, dem Fraunhofer-Institut für Digitale Medientechnologie IDMT, der Jade Hochschule und der HörTech gGmbH Oldenburg sind weitere führende Einrichtungen an dem SFB beteiligt.

Hörsituationen ändern sich ständig

„In dem neuen Sonderforschungsbereich widmen sich die Oldenburger Hörforscher einmal mehr ihrem Ziel, Hörgeschädigten bestmöglich zu helfen. Mit der Förderung würdigt die DFG die herausragende nationale wie internationale Bedeutung unserer Hörforschung“, betont Universitätspräsident Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper.

Der SFB baut auf den Ergebnissen der in Kürze auslaufenden DFG-For-

schergruppe „Individualisierte Hörakustik“ auf, die Prof. Dr. Dr. Birger Kollmeier und Hohmann seit 2012 gemeinsam leiten. Die beteiligten Forscher schufen die Grundlagen dafür, Hörtechnologien in Zukunft optimal an den einzelnen Nutzer und an die jeweilige akustische Umgebung anpassen zu können. Im jetzt bewilligten SFB beziehen sie nun erstmals die dynamische Wechselbeziehung zwischen dem Hörenden und seiner Umwelt – die so genannte „akustische Kommunikationsschleife“ – in die Hörmodellierung mit ein. „Hörsituationen verändern sich ständig, weil Menschen auf Stimmen und Geräusche reagieren, indem sie beispielsweise ihren Kopf zur Schallquelle hinwenden“, erläutert Hohmann. Bisher wurde diese Interaktion in der Hörakustik jedoch nicht berücksichtigt, so der Forscher. Das Hören wurde vielmehr als passiver Prozess angese-

hen. Probanden im Labor erhielten die Anweisung, sich möglichst nicht zu bewegen. „Daher funktionieren viele Hörgeräte im Labor gut, in der Realität aber weniger“, sagt er.

Eintauchen in eine virtuelle Umgebung

In drei Arbeitsbereichen mit insgesamt zwölf Teilprojekten erforscht das Team Modelle, Algorithmen und Anwendungen. Aufbauend auf Modellen der Sprachwahrnehmung und Hörqualität bei Normal- und Schwerhörigen wollen Hohmann und seine Kollegen die Algorithmen verbessern, die akustische Signale in Hörhilfen verarbeiten, sowie einige Anwendungen exemplarisch untersuchen. Eines ihrer Ziele ist es, ein intelligentes Ohrpassstück zu entwickeln, das eine hohe Klangqualität bietet, Rückkopplungen unterdrückt

und Störgeräusche reduziert. Außerdem untersuchen die Experten, wie sich komplexe akustische Szenen realitätsnah über Kopfhörer wiedergeben lassen. Probanden könnten in Zukunft in eine virtuelle Realität eintauchen, die sowohl optisch als auch akustisch einer echten Umgebung ähnelt – etwa einem belebten Café. Gleichzeitig ließe sich die Technologie einsetzen, um zum Beispiel Filme zu Hause mit optimaler Akustik anzusehen, so Hohmann.

Der jetzt bewilligte SFB trägt zudem zur aktiven Nachwuchsförderung bei – dank eines integrierten Graduiertenkollegs. SFB-Sprecher Hohmann betont: „Wir schaffen die Grundlagen, um Hörhilfen weiter zu verbessern, bilden hochqualifizierten Nachwuchs für die Hörforschung aus und ergänzen die Forschung des Exzellenzclusters Hearing4all um wichtige grundlegende Bausteine.“ (uk)

Wahre Worte über Weimar

Vor 80 Jahren starb Carl von Ossietzky, bedeutender Publizist der Weimarer Republik und Namensgeber der Universität. In einer Lesung am Vorabend des Todestags ließ die Bibliothek seine Gedanken zum Zeitgeschehen wieder lebendig werden



Mal bitterernst, mal launig: Schauspieler Thomas Birklein trägt Texte von Carl von Ossietzky vor.

Foto: Daniel Schmidt

Er habe sich ausgeschrieben, lässt Carl von Ossietzky seinen Kollegen Kurt Tucholsky in einem Brief am 8. Mai 1932 wissen. Nun wolle er seine Überzeugung vor allem durch Taten – genauer gesagt: eine Tat – zum Ausdruck bringen. Statt zu fliehen habe er sich bewusst dafür entschieden, seine Haft als verurteilter Landesverräter anzutreten. Denn als inhaftierter politischer Journalist sei er für die Obrigkeit am unbequemsten. Was ihm indes Sorge bereite: das drohende Rauchverbot.

An einem Tisch auf der leicht erhöhten Bühne sitzend, nur von einer kleinen Lampe beschienen, trägt Schauspieler Thomas Birklein den Briefwechsel zwischen „Os“ und „T“ weiter vor und lässt die beiden

großen Publizisten der 1920er Jahre auf diese Weise lebendig werden. „Dieses Volk ist nicht verloren – eine Skizze der Weimarer Republik in Texten Ossietzkys“ ist der Titel der Lesung, die am Vorabend des 80. Todestags rund 70 Zuhörer im Bibliothekssaal der Universität zusammengeführt hat.

Eine Skizze der Weimarer Republik

Die Idee zu der Veranstaltung hatte die Geschichtsexpertin der Universitätsbibliothek Alexandra Otten, die unter anderem die universitäre Ossietzky-Dauerausstellung kuratiert: „Wir wollten anlässlich des Todestags etwas Besonderes anbieten. Da kam die Idee auf, Os-

sietzky durch seine Texte sprechen zu lassen.“ Sie konzipierte die Veranstaltung gemeinsam mit ihrem Kollegen Dr. Oliver Schoenbeck, der auch durch den Abend führte.

Mit ihrer Auswahl von 18 Texten der Jahre 1918 bis 1932 schufen Otten und Schoenbeck eine Skizze der Weimarer Republik – jener unruhigen Epoche der deutschen Geschichte, in der Ossietzky unter anderem als Herausgeber der Wochenzeitschrift „Die Weltbühne“ immer wieder den Finger in die Wunde legte. „Die Republik wandelt schwankend auf schmalem Grat“ schreibt der Pazifist bereits 1922 und fordert ein endgültiges und ein ausdrückliches Bekenntnis zum neuen Geist, der Demokratie. Seine

kritische Grundhaltung zu der nur dem Anschein nach vollzogenen Revolution von 1918 wird auch in seinem Text „Der Anmarsch der neuen Reformation“ von 1919 deutlich. „Die Aufgabe des Staats ist, den Menschen das Denken zu lehren und nicht die Richtung des Denkens vorzugeben“, liest Thomas Birklein – und das Publikum quittiert diese Aussage mit einem zustimmenden Nicken. Bemerkenswert, dass Ossietzky als Kind der Kaiserzeit bereits eine so klare und unverrückbare Vorstellung von Demokratie hatte. Noch bemerkenswerter, dass seine Worte auch 100 Jahre später nichts von ihrer Aussagekraft eingebüßt haben.

Von Affen und Teutonen

Doch bei aller Nachdenklichkeit, die Ossietzkys Worte auslösen, fehlt auch nicht der Humor. 1922 erschien in der Berliner Volks-Zeitung der Artikel „Teutomanie“, in dem der Journalist seine Leser fragt, ob sie schon mal einen Affen auf einem Ast sitzen gesehen hätten, der sich – ganz nach Affenart – ausgiebig kratzte. Es ist der Beginn einer amüsanten Abrechnung mit dem „germanischen Ideal“, wonach der Germane, die vermeintliche Krönung der Evolution, ja vom Affen abstamme – aber ob er deswegen auch auf Bäume klettere? Der Vortrag dieses nuancierten Textes macht Thomas Birklein sichtlich Spaß – er schafft es, stets die zum Text passende Stimmung im Raum zu kreieren. Dazu lässt Pianist Christian Nau die Weimarer Republik auch musikalisch wieder auferstehen durch die von ihm ausgewählten Musikstücke. Ein Abend, der im Gedächtnis bleiben wird. (bb)

Reise in die Vergangenheit

Im Januar verstarb Ebbe von Ossietzky-Palm, der Enkel und letzte Nachfahre Carl von Ossietzkys. Als Vertreterin der Universität fuhr Bibliothekarin Alexandra Otten nach Stockholm, um seinen Nachlass zu sichten

In Buch mit Erzählungen von Edgar Allan Poe, eine Bebel-Autobiographie, ein Stapel Schriftstücke, verblichene Familienfotos – es ist nicht viel, was Alexandra Otten, Fachreferentin für Geschichte und Archäologie der Universitätsbibliothek, aus Stockholm mitgebracht hat. Dennoch ist sie froh, die Reise unternommen zu haben: „Wir wollten uns auf keinen Fall die Chance entgehen lassen, den Nachlass des letzten Ossietzky-Nachfahren zu sichten.“ Auf diese Weise könne sie sicherstellen, dass das Ossietzky-Archiv der Universität – das größte weltweit – tatsächlich so vollständig wie möglich sei.

Zwei Tage lang ging Otten in der

Wohnung des im Winter verstorbenen Kunstmalers Ebbe von Ossietzky-Palm auf Spurensuche. In Absprache mit den Verwandten des Verstorbenen sichtete sie Hunderte Dokumente, Bücher und Fotos. „Die meisten Schriftstücke waren Kopien der Dokumente, die wir bereits seit Jahrzehnten als Original in Oldenburg haben – das war nicht so ergiebig“, sagt Otten, die seit 2003 im Ossietzky-Archiv der Universität arbeitet. Bei den Fotos sah das anders aus: Sie stieß auf etwa 100 Fotos, die ihr unbekannt waren: Rosalinda, die Tochter Carl von Ossietzkys, als junge Frau mit Zigarette zwischen den Fingern. Eine Familienfeier mit mehreren Ver-

wandten am Kaffeetisch, datiert 1940. Dann ein Bild der Eheleute Carl und Maud von Ossietzky – auf der Rückseite die in Handschrift verfassten Worte „Mamy und Pappy“.

Eine kleine Überraschung

Otten packte rund 30 Fotos ein, die das Oldenburger Archiv künftig sinnvoll ergänzen. Dann entdeckte sie eine kleine Überraschung: Einen Stoß Schriftstücke aus den 1980er Jahren, die sich mit der Frage beschäftigen, wer die Rechte an den Texten Ossietzkys hält. Das war nicht so leicht zu klären, da Ehefrau

und Tochter Ossietzkys in der Nachkriegszeit in unterschiedlichen politischen Systemen lebten: Maud in Berlin-Ost, Rosalinda in Schweden. Das führte dazu, dass die Texte Ossietzkys in Westdeutschland erst 1988 veröffentlicht werden konnten. „Die gefundenen Dokumente ergänzen unsere Bestände gut“, sagt Otten.

Die Tage in Stockholm waren für sie sehr bewegend. „Es ist schon ein komisches Gefühl, dass mit ihm der letzte Nachfahre gegangen ist“, sagt die Bibliothekarin. Doch nun kann sie die Oldenburger Ossietzky-Sammlung vorerst schließen – ziemlich genau 80 Jahre nach seinem Tod. (bb)

KURZ GEMELDET

Historisches Projekt gestartet
Das Forschungsprojekt „Prize Papers“ ist offiziell gestartet: Am 25. April wurde das von der Historikerin Prof. Dr. Dagmar Freist geleitete Langzeitprojekt feierlich im Oldenburger Schloss eröffnet. Zu den Gästen zählten Vertreter der Kooperationspartner, darunter der Vizepräsident und die Generalsekretärin der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Prof. Dr. Jens Peter Laut und Dr. Angelika Schade, der Direktor des Deutschen Historischen Instituts London, Prof. Dr. Andreas Gestrich, sowie Jeff James, Leiter der National Archives London. Die dort lagernden Prize Papers (deutsch: Preis-papiere) umfassen Hunderttausende Dokumente aus der Zeit zwischen 1600 und 1817. In den kommenden 20 Jahren wird ein internationales Forscherteam die Papiere sortieren, digitalisieren und in einer Datenbank zugänglich machen.

➤ [prizepapers.de](#)

DFG-Forschungsgruppe verlängert
Die Oberflächenchemie von nanoporösem Gold steht im Mittelpunkt einer Forschungsgruppe an den Universitäten Oldenburg, Bremen, der Technischen Universität Hamburg-Harburg und der Freien Universität Berlin. Die seit 2014 bestehende Gruppe unter Bremer Leitung wird nun für weitere drei Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Drei der zehn Teilprojekte sind in Oldenburg angesiedelt. Prof. Dr. Gunther Wittstock, Prof. Dr. Mehtap Özasan und Prof. Dr. Thorsten Klüner vom Institut für Chemie untersuchen zusammen mit ihren Kolleginnen und Kollegen unter anderem Transportprozesse und katalytische Reaktionen des Nanomaterials. Wittstock ist stellvertretender Sprecher der Gruppe.

Deutsch-niederländisches Promotionsprogramm
Die Universitäten Oldenburg und Groningen haben ein gemeinsames Graduiertenkolleg für Mediziner eingerichtet. In dem Promotionsprogramm mit dem Titel „Translational Research: From Pathological Mechanisms to Therapy“ sollen die Ergebnisse medizinischer Grundlagenforschung in die klinische Anwendung übertragen werden. Acht Promovierende beginnen nun mit Arbeiten in der Onkologie, Psychiatrie, Humangenetik oder Dermatologie. Sie werden von einem Team aus Oldenburger und Groninger Wissenschaftlern betreut.

Resteverwerter im Meeresboden
Um gelöstes organisches Material – eine Art dunkle Materie des Meeres – geht es in einer Studie, an der die Oldenburger Geochemiker Prof. Dr. Thorsten Dittmar und Dr. Helena Osterholz beteiligt sind. Das internationale Forscherteam hat herausgefunden, dass Mikroorganismen, die in poröser Ozeankruste leben, einen erheblichen Teil dieser Stoffmischung verzehren, während Meeresbakterien diese Nahrungsquelle zu großen Teilen verschmähen. Die Zusammensetzung des gelösten organischen Materials wurde am ICBM untersucht, wo sich eines der leistungsfähigsten Massenspektrometer der Welt befindet. Die Ergebnisse erschienen jetzt im Fachmagazin Nature Geoscience.

„Der Mensch wird nicht überflüssig“

Computer und Roboter werden dank künstlicher Intelligenz immer leistungsfähiger. Der Oldenburger Informatiker Oliver Kramer ist davon überzeugt, dass der Mensch davon profitieren wird. Unverzichtbar sei aber der gesellschaftliche Diskurs über die Risiken. Ein Beitrag zum Wissenschaftsjahr 2018 „Arbeitswelten der Zukunft“



Oliver Kramer, Spezialist für Computational Intelligence, im Serverraum der Universität.

Foto: Daniel Schmidt

UNI-INFO: Herr Kramer, künstliche Intelligenz – KI – ist ein Schlagwort, das man in den vergangenen Jahren im Zusammenhang mit autonomen Autos, Suchmaschinen oder Robotern häufig hört. Was genau kann man sich darunter vorstellen?
KRAMER: Im Grunde ist es so wie bei jeder anderen Maschine. Die Technik übernimmt Einzelaufgaben, um den Menschen zu unterstützen. Das Auto etwa ist eine Maschine, mit der sich der Mensch schneller fortbewegen kann. KI bedeutet, dass ein Computer oder Roboter Dinge übernimmt, die er besser kann als der Mensch. Wir haben es heute oft mit extrem großen Datenmengen zu tun, Klimadaten zum Beispiel, in denen der Computer, anders als der Mensch, bestimmte

Zusammenhänge erkennen kann. Aktuell sind Maschinen dank der KI so weit, dass sie mehr und mehr kognitive Aufgaben übernehmen. Eine Forschergruppe hat vor Kurzem eine Software so programmiert, dass sie in Bildern von Gebäuden Architekturstile erkennen kann. In einem Vergleichstest schnitt sie besser ab als die Experten.
UNI-INFO: Das klingt einmal mehr danach, als müsse der Mensch befürchten, dass Computer ihn überflüssig machen...
KRAMER: ...eine alte und immer wieder geäußerte Befürchtung. Sicher, man muss die Nachteile im Blick behalten und einen breiten öffentlichen Diskurs über die Risiken führen. In Deutschland etablieren sich gerade die

ersten Lehrstühle, die die ethischen Aspekte der KI im Fokus haben. Ich sehe aber auch die Vorteile, gerade im Hinblick auf die Arbeitswelt. Big Data ist aktuell ein großes Thema. Das Internet sammelt Unmengen an Informationen über uns alle. Diese Daten werden künftig immer stärker genutzt werden. Im positiven Sinne werden sich daraus Produkte ergeben, die wir heute noch gar nicht kennen. Die Bewegungsdaten von Autos etwa könnten künftig eine wichtige Datenquelle sein. Diese neuen digitalen Produkte werden hochprofitabel sein – und man wird viele Menschen brauchen, die all das programmieren.
UNI-INFO: Manche Zukunftsvision geht so weit, dass in unserer Arbeit künftig reale und virtuelle Welt ver-

schmelzen; eine realistische Vorstellung?
KRAMER: Durchaus. Im Kommen ist die erweiterte Realität, die Augmented Reality, AR. Man nutzt Datenbrillen, in die Information eingeblendet wird. Es gibt bereits erste Anwendungen, bei denen in die AR-Brillen Hinweise für die Montage von Bauteilen eingespielt werden. Dank AR werden künftig auch ungelernte Menschen anspruchsvolle Arbeiten ausführen können. Das bietet für den Arbeitsmarkt neue Chancen. Natürlich, je besser Roboter und Maschinen werden, desto mehr Tätigkeiten werden sie übernehmen. Wir wissen aber auch, dass durch die Weiterentwicklung der KI immer wieder neue Arbeitsplätze entstehen.
UNI-INFO: Sie beschäftigen sich vor

Vom Erfinder zum Unternehmer

Start-ups sind jung, flexibel und mitunter frech. Selbst für etablierte Unternehmen stellen sie wichtige Innovations- und Inspirationsquellen dar. Doch was brauchen Gründer, um zu bestehen? Neben der Idee vor allem die passende Unterstützung – so hat es auch InProSens erfahren

Angefangen hat alles vor etwa sechs Jahren. Dem damaligen Chemie-Studenten René Ungermann, heute 35 Jahre alt, kam am Ende seines Studiums die Idee zu einem neuartigen Messgerät: ein automatisiertes Sensorsystem, das gelöste Substanzen in Flüssigkeiten präzise messen kann. Zum Beispiel Schwermetalle, Süßstoffe oder Arzneimittel, um diese erstmalig direkt im Produktionsprozess nachweisen zu können. Hersteller aus der Getränke-, Lebensmittel- oder Chemieindustrie wären so in der Lage, Prozesse zu optimieren und frühzeitig zu ermitteln, ob eventuelle Verunreinigungen vorliegen.

Mittlerweile ist die Idee zu einem handfesten Produkt gereift: dem „InProLyzer“. „Damit präsentieren wir ein

innovatives System, das es so auf dem Markt der Prozessanalytik noch nicht gegeben hat“, sagt Ungermann. „Wir“ – das sind auch der Elektroniker Philip Kliszat, die Chemikerin Alexandra Ungermann und der Wirtschaftsinformatiker Thore Stratmann. Bis auf Kliszat, der bis zur Gründung des gemeinsamen Spin-off InProSens Auszubildender in der Elektronikwerkstatt der Universität war, haben alle in Oldenburg studiert.

An der Idee festhalten

Ihr Weg bis zum Start-up war bisweilen steinig: „Das hatte vor allem finanzielle Gründe, weil wir uns in einem Hightech-Bereich befinden

und Weiterentwicklungen kostenintensiv sind“, so Ungermann. Doch die Erfinder hielten an ihrer Idee fest und arbeiteten selbst in unsicheren Phasen weiter. „Wir haben viel dazugelernt und wurden professionell unterstützt.“

Hilfestellungen kamen vor allem vom Gründungs- und Innovationszentrum (GIZ) der Universität – der zentralen Anlaufstelle der regionalen Hochschulen zum Thema Gründung. „Dort hat man mir von der ersten Idee bis heute immer hilfreich unter die Arme gegriffen“, sagt Ungermann. So habe ihm das GIZ in der Findungsphase seiner Idee geholfen, ebenso wie durch ein Pitch-Training und die Entrepreneurship Summer School, in der er – von Profis angeleitet – seine Ge-

schäftsidee weiterentwickeln konnte. Besonders dankbar ist er für die Hilfe bei der komplizierten Antragstellung, um von Fördergeldern und entsprechenden Gründerstipendien profitieren zu können. Sehr verbunden ist der Chemiker auch seiner damaligen Hochschullehrerin Prof. Dr. Katharina Al-Shamery, die ihn als wissenschaftliche Mentorin unterstützt und ihn in seiner Geschäftsidee bestärkt hat.

„Geht nicht, gibt's nicht“

Aktuell wird das Spin-off vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie mit dem EXIST-Gründerstipendium in Höhe von 130.000 Euro gefördert. Die vier Tüftler konnten so

allein mit Deep-Learning-Verfahren. Inwieweit wird hier das maschinelle Lernen vertieft?
KRAMER: Wir arbeiten an neuronalen Netzen, die die Informationsverarbeitung in den Nervenzellen des Gehirns nachahmen. So ein neuronales Netz wird auf eine Aufgabe trainiert – etwa die Bilderkennung. Man füttert es zum Beispiel mit Bildern von Hunden, sodass es lernt, wie ein Hund aussieht, ganz egal, ob der Hund im Profil zu sehen ist, von vorn, ob er liegt oder steht. Unsere Spezialität sind genetische Algorithmen. Das sind Rechenvorschriften, die das neuronale Netz durch eine Art Mutation verändern. Im Computer spielt sich dabei eine Evolution ab, in der das neuronale Netz durch verschiedene Mutationen immer besser wird. Wir verändern beispielsweise die Verknüpfungen der einzelnen Neuronen im Netz und schauen dann, wie sich das auf die Leistungsfähigkeit auswirkt.

UNI-INFO: Was glauben Sie, wo wir in zehn Jahren stehen werden?
KRAMER: Nehmen wir die Roboter. Deren Leistungsfähigkeit dürfte in den kommenden Jahren mit den Fortschritten bei der KI noch einmal deutlich steigen – insbesondere weil sich die kognitiven Fähigkeiten enorm verbessern. Roboter werden schneller reagieren, Situationen besser erkennen, sich besser orientieren können. Auch die Kommunikation mit dem Menschen wird einfacher – beispielsweise, weil Maschinen immer besser Geste erkennen können. Ich denke nicht, dass der Mensch überflüssig wird. Mensch und Maschine werden in einer Art Symbiose interagieren. Die Technik soll dem Menschen in erster Linie helfen. Und das wird sie künftig immer besser können.

Interview: Tim Schröder

Wie Turbulenzen entstehen

Mit modernster Messtechnologie überprüfen sie eine 30 Jahre alte Theorie: Der Oldenburger Physiker Joachim Peinke und sein Team untersuchen, wie Turbulenzen an einem Flügelprofil entstehen



An welcher Stelle des Flügels einer Windkraftanlage entwickelt sich eine vollständig turbulente Strömung?

Foto: fotolia/Frank Wagner

Turbulenzen mathematisch zu beschreiben ist eines der großen ungelösten Probleme der Physik. Auch wie sie entstehen ist bis heute nicht abschließend geklärt. Die Wissenschaftler um Prof. Dr. Joachim Peinke und den Osnabrücker Mathematiker Dr. Pedro G. Lind sind ihnen nun weiter auf die Spur gekommen: Im Experiment konnten die Forscher nachvollziehen, wie Turbulenz an einem Flügelprofil entsteht. Die Erkenntnisse könnten dazu beitragen, beispielsweise die Rotorflügel von Windkraftanlagen weiter zu optimieren. Die Ergebnisse haben die Wissenschaftler kürzlich unter dem

Titel „Aerodynamics and Percolation: Unfolding Laminar Separation Bubble on Airfoils“ im Fachjournal Physical Review X veröffentlicht. Als Turbulenz bezeichnet man eine Strömung, die durch Unordnung geprägt ist. Demgegenüber stehen glatte, sogenannte laminare Strömungen. Wann genau eine laminare Strömung in eine turbulente umschlägt, lässt sich an der Reynolds-Zahl ablesen. Diese physikalische Kennzahl beschreibt das Verhältnis der Turbulenz erzeugenden Faktoren und der glättenden Reibungskräfte, die auf das umströmte Objekt einwirken. Der Übergang von laminarer zu tur-

bulenter Strömung findet nicht immer abrupt statt. Vielmehr gibt es oft eine Art Übergangszone: In dieser existieren laminare und turbulente Strömung gleichzeitig. Die zunächst vereinzelt auftretenden Verwirbelungen werden immer häufiger – bis sie einen kritischen Punkt überschreiten und sich zu einer vollständigen Turbulenz entwickeln.

Umschlagpunkt genau bestimmen

Der französische Turbulenz- und Chaos-Forscher Yves Pomeau stellte bereits 1986 die Theorie auf, dass

Verwirbelungen entsprechend dem Modell der direkten Perkolation entstehen. Die Perkolationstheorie beschreibt, wie komplexe zusammenhängende Strukturen – sogenannte Cluster – aus ursprünglich lokalen Ereignissen hervorgehen. Dabei spielt das zufällige Ausbreiten eine wichtige Rolle. Anhand eines Perkolationsmodells lässt sich beispielsweise beschreiben, wie sich Epidemien von einzelnen Personen auf eine gesamte Region ausbreiten. Nachdem Pomeaus Theorie viele Jahre kaum beachtet wurde, konnten Wissenschaftler sie in den vergangenen Jahren experimentell bei

Flüssigkeitsströmen in Rohrleitungen nachvollziehen. Die Oldenburger Windenergieexperten haben die Theorie nun erstmals hinsichtlich ihrer praktischen Anwendung für aerodynamische Probleme überprüft: Mit Hilfe moderner optischer Messmethoden konnten die Wissenschaftler im Windkanal die Strömung entlang eines Flügels zeitlich und räumlich hochaufgelöst aufzeichnen. Die Datenauswertung zeigte, dass sich die Ergebnisse des Experiments eindeutig dem theoretischen Modell der direkten Perkolation zuordnen ließen. „Mit dieser Arbeit haben wir den ersten experimentellen Hinweis erbracht, dass Perkolationsmodelle eine praktische Relevanz für die Aerodynamik von Flügeln haben“, sagt Dominik Traphan, Doktorand im Team von Peinke und Erstauteur der Studie. Damit könne man nun den Punkt, an dem die laminare Strömung in die Turbulenz umschlägt, genau bestimmen.

Windkraftanlagen weiter optimieren

„Die Ergebnisse unserer Grundlagenforschung haben eine hohe Relevanz für die Entwicklung von Rotorflügel-Profilen“, sagt Peinke. Denn: Wird die Luftströmung am Flügel turbulent, entsteht eine laminare Ablöseblase – und damit wirken Kräfte auf den Flügel ein, die mit der Zeit zur Ermüdung des Materials beitragen. „Auf Grundlage der neuen Erkenntnisse können beispielsweise bisherige ingenieurwissenschaftliche Modelle angepasst und Windkraftanlagen weiter optimiert werden“, fasst Lind die Anwendungsmöglichkeiten zusammen. (nc)

Plastik im Fluss

In einem Verbundprojekt untersuchen Oldenburger Wissenschaftler, wie viel Mikroplastik durch die Weser in die Nordsee gelangt und aus welchen Komponenten es besteht. Eine Detektivarbeit



Kompakt in einem kleinen Tiegel – so landet die fertig präparierte Probe auf dem Probensteller, bevor sie bei 590°C in der Pyrolyse zersetzt wird. Anschließend bestimmt ein Messgerät den Gehalt der verschiedenen Kunststoffe. Foto: Daniel Schmidt

Im Meeresboden unter dem Great Barrier Reef, im arktischen Meer eis oder in der Tiefsee – kleinste, oft unsichtbare Plastikteile, sogenannte Mikroplastik, sind längst auch an den entlegensten Orten der Weltmeere zu finden. Nach einer 2015 veröffentlichten Schätzung landeten allein im Jahr 2010 rund 4,8 bis 12,7 Millionen Tonnen Plastikmüll in den Ozeanen. Der allergrößte Teil dieses Mülls stammt von Land und gelangt über die Flüsse in die Meere. Als Mikroplastik definieren Experten Teilchen, die kleiner als fünf Millimeter und größer als ein Mikrometer, also ein Tausendstel Millimeter sind. „Das ist alles von der Größe einer Ameise bis zur Größe einer Bakterie“, sagt Dr. Barbara Scholz-Böttcher, Leiterin der zentralen organischen Analytik am Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM). Die Teile entstehen zum Beispiel, wenn größeres Plastik, oft Verpackungsmüll, etwa durch Licht, Reaktion mit Sauerstoff und Einfluss von Wellen zerfällt. Ein erheblicher Teil gelangt aber schon als Mikroplastik in die Meeresumwelt: Hiervon nehmen Textilfasern und Reifenabrieb laut einer Schätzung der Weltnaturschutzorganisation (IUCN) den größten Anteil ein.

Konzentrationen sehr gering

Noch wissen Wissenschaftler zu wenig darüber, woher die Teilchen genau stammen, wie sie zusammengesetzt sind, wie sie sich in der Umwelt verteilen und wie schädlich sie eigentlich für Lebewesen sind. Dies umfassender zu untersuchen ist Ziel eines großen Verbundprojekts, an dem neben der Umweltchemikerin Scholz-Böttcher von Oldenburger Seite auch der Ozeanograf Dr. Thomas Badewien vom ICBM und die Biologiedidaktikerin Prof. Dr. Corinna Höfke beteiligt sind. „Wir untersuchen am Beispiel der Weser ein komplettes Flusssystem – von der Quelle über die Mündung bis in die Nordsee hinein“, erläutert Scholz-Böttcher. Dafür analysieren die verschiedenen Projektpartner nicht nur Proben aus dem Fluss und der Nordsee, sondern auch solche aus Kläranlagen und der Luft, um die genaue Her-

kunft der Teilchen zu klären. Zudem untersuchen sie Muschelproben aus den vergangenen 30 Jahren, um einen Eindruck davon zu erhalten, wie belastet die Tiere sind – und wie sich dies mit der Zeit verändert hat. Andere Projektpartner beleuchten, welche gesundheitlichen Risiken für Menschen bestehen und wie die Plastikteilchen auf Kleinstlebewesen wirken. „Dieser ökosystemübergreifende Ansatz ist bundesweit neu“, betont Scholz-Böttcher. Um die Aufgabe stemmen zu können, haben sich in dem Projekt „Mikroplastikkontamination im Modellsystem Weser - Nationalpark Wattenmeer: ein ökosystemübergreifender Ansatz“ (PLAWES) Partner aus ganz Deutschland zusammengeschlossen: Neben den Oldenburgern sind Forscher der Universität Frankfurt, des Forschungszentrums Jülich, des Thünen-Instituts in Braunschweig sowie des Niedersächsischen Landesbetriebs für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz auf Norderney beteiligt. Die Universität Bayreuth und das Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven (AWI) leiten das im vergangenen Herbst gestartete Vorhaben, das das BMBF für drei Jahre mit rund 2,9 Millionen Euro fördert.

ist Mikroplastik inzwischen überall in der Umwelt zu finden, dennoch sind die Konzentrationen sehr gering und daher schwer nachzuweisen. Hinzu kommt: Plastik ist eine Mischung aus vielen verschiedenen, oft sehr komplexen chemischen Verbindungen – wie etwa Polyethylen und Polystyrol aus Verpackungen oder Polyester aus Textilien. Gemeinsam mit Kollegen hat Scholz-Böttcher in den vergangenen Jahren eine neue Methode entwickelt und verfeinert: Um an die kleinen Plastikteile zu gelangen, pumpen die Wissenschaftler beispielsweise große Mengen Wasser über zehn Mikrometer feine Filter. Während der Probenahme im April haben Doktorand Maurits Halbach und Christopher Dipke insgesamt mehrere tausend Liter Wasser so behandelt. Auf dem Filter verbleibendes Material wird aufwändig aufbereitet, so dass schließlich weder Sand noch kleinste Lebewesen die Plastikproben verunreinigen. Der letzte Schritt ist eine Pyrolyse: Bei 590°C wird das Material unter Sauerstoffausschluss zersetzt. Dabei entstehen je nach Plastiksorte charakteristische Bruchstücke, die die Chemiker mit einem Gaschromatographen trennen und anschließend mit einem sogenannten Massenspektrometer bestimmen können. „Wir erhalten so eine Idee über die Grundbelastung und Wege des Mikroplastiks im Ökosystem“, erläutert Scholz-Böttcher. Zudem seien die Daten wichtig, um sie in mathematische Modelle einpflegen zu können, mit denen Wissenschaftler beispielsweise beschreiben und vorhersagen, wie sich Mikroplastik ausbreitet. Für die Umweltchemikerin sind all dies wichtige Schritte, um die Risiken für die Umwelt abschätzen zu können. Denn noch fällt es schwer nachzuweisen, ob und – wenn ja – wie schädlich die kleinen Plastikteile sind. Ob schädlich oder nicht, die Chemikerin plädiert schon jetzt für einen anderen Umgang mit Plastik: „Kunststoffe sind langlebig – sie für kurzlebige Verpackungen zu verwenden, ist eine Verschwendung von Ressourcen.“ (cb)

Eine Frage der Gerechtigkeit

Eine DFG-Forschungsgruppe ist seit 2015 auf der Suche nach einer Theorie der Gerechtigkeit. Mit dabei: der Oldenburger Philosoph Mark Siebel und der Politikwissenschaftler Markus Tepe. Nun wurde die Förderung für drei Jahre verlängert

Wie Menschen beurteilen, ob Ressourcen gerecht verteilt werden, und wie sie bestimmte Bedarfe anerkennen – damit beschäftigen sich seit drei Jahren Ökonomen, Philosophen, Politikwissenschaftler, Psychologen und Soziologen in der DFG-Forschungsgruppe „Bedarfsgerechtigkeit und Verteilungsprozeduren“. Neben dem interdisziplinären Zuschnitt der Gruppe ist vor allem der methodische Ansatz besonders: Die Forscher erheben durch Laborexperimente Daten über die realen Bewertungen und Entscheidungen von Menschen in Verteilungssituationen. Für Prof. Dr. Mark Siebel war diese Herangehensweise eine neue Erfahrung: „Philosophen machen ja normalerweise keine Experimente.“ In seinem Teilprojekt erforscht er unter anderem, wie man Bedarfsgerechtigkeit mit Hilfe mathematischer

Modelle messen kann. Diese Modelle bekommen als Input die Bedarfe der Beteiligten und deren tatsächliche Zuteilungen und nennen als Output eine Zahl, die angibt, wie bedarfsgerecht die Verteilung ist. „Es gibt gewisse Grundprinzipien, sogenannte Axiome, die wir dafür voraussetzen“, erklärt Siebel. Im Experiment werde untersucht, ob die Probanden diesen Axiomen folgen. „Überraschenderweise tun sie das längst nicht immer“, konstatiert Siebel. Woran das liegt, wollen die Forscher in der zweiten Förderphase weiter untersuchen. Die Laborergebnisse zeigten außerdem, dass auch der Leistungsaspekt eine wichtige Rolle bei der Verteilung von Ressourcen spielt, resümiert Siebel. „Es gibt starke Tendenzen, eine Verteilung als gerecht anzuerkennen, wenn zunächst die Minimalbedarfe der Leute gedeckt sind und anschlie-

ßend nach Leistung verteilt wird.“ Unter diesen Umständen würden auch große Ungleichheiten akzeptiert. In den kommenden Jahren wollen die Wissenschaftler genauer in den Blick nehmen, unter welchen Bedingungen Menschen eine Verteilung nach Bedarf oder Leistung als gerecht beurteilen.

2,5 Millionen Euro für die zweite Förderphase

Das Team von Prof. Dr. Markus Tepe hat untersucht, wie sich Menschen für einen umverteilenden Steuersatz entscheiden. In den Experimenten spielen die Probanden um ein reales Einkommen. „Wir haben beispielsweise herausgefunden, dass es einen Unterschied macht, wie man die Frage formuliert. Ob man den Fokus auf die Umverteilung an sich legt oder darauf, wie hoch das Existenzminimum nach

der Verteilung ist“, sagt Tepe. Im ersten Fall sei die Bereitschaft zur Umverteilung deutlich niedriger als im zweiten. „Framing“ nennt sich dieser Effekt, bei dem eine Situation aus einer ganz bestimmten Perspektive dargestellt wird und den sich beispielsweise auch politische Parteien in ihren Wahlprogrammen zunutze machen. Weiterhin sei die Bereitschaft zur Umverteilung höher, wenn die ungleiche Verteilung der Einkommen zufällig zustande kommt. Korreliert die Einkommensverteilung dagegen mit der Arbeitsleistung der Probanden, seien diese weniger dazu bereit, ihr Geld abzugeben. „In diesem Fall ist die Ursache für die Einkommensunterschiede offensichtlich sozial akzeptiert“, begründet Tepe. In der zweiten Projektphase wollen er und sein Team sich genauer ansehen, wie die Verhandlung über individuelle

Bedarfe erfolgt und welchen Einfluss beispielsweise eine Gruppenzugehörigkeit auf die Anerkennung von Bedarfen hat. Insgesamt 2,5 Millionen Euro hat die DFG nun bewilligt. Ein Teil soll in Öffentlichkeitsarbeit fließen: In Workshops wollen die Wissenschaftler ihre Ergebnisse mit Vertretern aus Politik, Verwaltung und Gewerkschaften diskutieren. Es sind bisher Veranstaltungen zu den Themen Grundeinkommen und Migration geplant. Neben der Universität Oldenburg sind die Universitäten Hamburg, Bremen und Wien (Österreich) sowie die Jacobs University Bremen und die Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur (Schweiz) beteiligt. Geleitet wird die Forschungsgruppe von der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. (nc)

➔ bedarfsgerechtigkeit.hsu-hh.de



Ganz schön knackig.

Als eines der führenden deutschen Unternehmen im Bereich der Frischevermarktung von Freilandgemüse, Beeren- und Kernobst leisten wir täglich einen wichtigen Beitrag zu einer bewussten und ausgewogenen Ernährung.

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir einen:

Sales Manager (m/w)

Zu Ihren Aufgaben gehören u.a.:

- Vertrieb von frischem Obst und Gemüse im LEH und Großhandel
- Betreuung und Erweiterung des Kundenstamms
- Führung von Preis- und Sortimentsverhandlungen
- Durchführung von Markt- und Wettbewerbsanalysen
- Neukundenaquisition

Wir erwarten von Ihnen:

- Betriebswirtschaftliches Studium oder Ausbildung zum Kaufmann im Groß- und Außenhandel (m/w) mit entsprechender Berufserfahrung
- Ausgeprägte Branchenkenntnisse
- Verhandlungssicheres Englisch und durchsetzungsstarkes Auftreten
- EDV-Kenntnisse: MS Office

Wenn Sie ein Teamplayer sind und den Umgang mit Kunden und Kollegen schätzen, sollten Sie sich unter Angabe Ihrer Gehaltsvorstellung und des möglichen Eintrittstermins bewerben. Es erwartet Sie eine vielseitige und ausbaufähige Aufgabe in einem jungen Team. Bewerbungen bitte z.Hd. der Geschäftsleitung an unten stehende Adresse oder per E-Mail an: bewerbung@elo-online.de



Erzeugergroßmarkt Langförden-Oldenburg eG

Anbau und Vermarktung von Beerenfrüchten und Gemüse aus Norddeutschland
Mittelwand 17 | 49377 Vechta-Langförden | www.elo-online.de



SchattenSpringer

IGRENZEN ÜBERWINDEN
IDENKWEISEN NERN
IERFOLGE ERLEBEN



*Pflichtpraktika & Freiwilliges Praktikum

*Hamburg, Hannover, Bielefeld

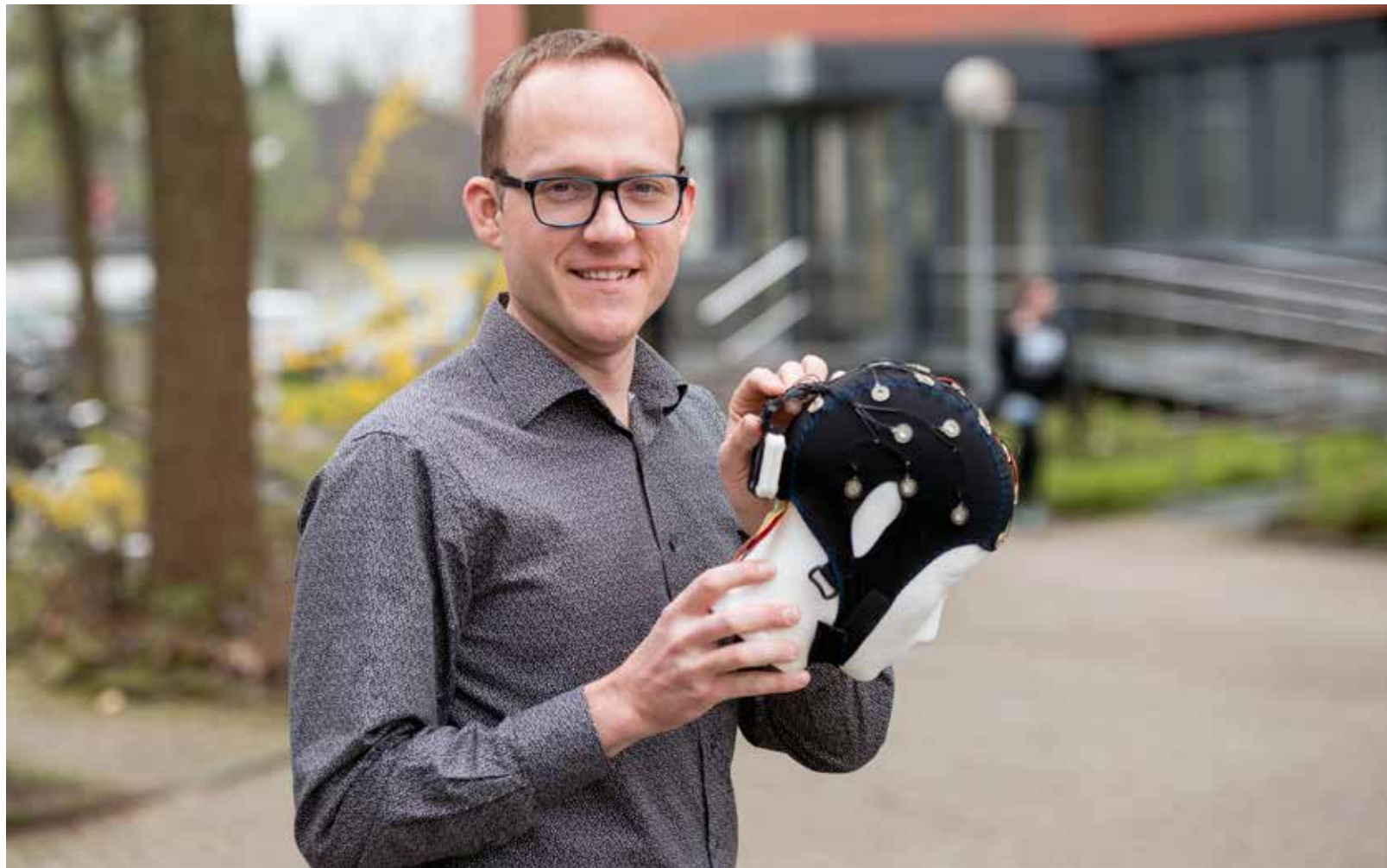
*Freizeit & Touristik

*Erlebnispädagogik

Schattenspringer GmbH
Milsrer Straße 37 • 33729 Bielefeld
fon 0521 / 32 99 20 26
bewerbung@schattenspringer.com • www.schattenspringer.com

Heilen durch Gedankenkraft

Der Psychologe Josef Meekes untersucht das sogenannte Neurofeedback – eine Methode, die gelähmten Schlaganfallpatienten dabei helfen könnte, bestimmte Bewegungen wieder zu erlernen. Kürzlich erhielt er ein „Carl von Ossietzky Young Researchers' Fellowship“ der Universität



Mit mobilen EEG-Vorrichtungen will Josef Meekes Schlaganfallpatienten helfen.

Foto: Daniel Schmidt

Die meisten Menschen müssen nicht weiter darüber nachdenken, wenn sie eine Hand zur Faust schließen wollen. Vielen Schlaganfallpatienten fallen solche selbstverständlichen Bewegungen allerdings außerordentlich schwer. Die halbseitige Lähmung der oberen Gliedmaßen zählt zu den häufigsten Beeinträchtigungen, die nach einem Gehirnschlag zurückbleiben. „Besonders diejenigen, die unter einer schweren Lähmung leiden, haben kaum Möglichkeiten, ihre Situation zu verbessern“, sagt Dr. Josef Meekes.

Der Wissenschaftler, der seit 2015 in der Abteilung Neuropsychologie tätig ist, will das ändern. Er arbeitet an einer Methode, bei der Patienten erst einmal ihr Gehirn trainieren, um später auch ihre Gliedmaßen wieder kontrollieren zu können. Sie trägt den komplizierten Namen „Motor Imagery Neurofeedback Training“. Dahinter verbirgt sich die Kombination von zwei Verfahren: „Motor Imagery“ bedeutet übersetzt „Bewegungsvorstellung“. Bei Sportlern ist diese Praktik auch als mentales Training bekannt. Bewegungen werden dabei nur im Geiste ausgeführt – verbessern sich aber auch in Wirklichkeit. „Das liegt daran, dass die Vorstellung einer Bewegung und die tatsächliche Ausführung die gleichen Areale im Gehirn aktivieren“, erläutert Meekes. Er hofft daher, dass mentales Training Gliedmaßen beweglicher machen kann, die aufgrund von Ausfällen im Gehirn gelähmt sind.

Da es für Außenstehende wie für den Patienten selbst schwierig zu kontrollieren ist, ob er sich die gewünschte Bewegung richtig vorstellt, kombiniert Meekes das men-

tale Training mit Neurofeedback: Er zeichnet die Gehirnwellen der Patienten mittels eines Elektroenzephalogramms (EEG) auf. Ein Computerprogramm wertet die Daten aus und gibt durch ein Bildsignal eine Rückmeldung dazu, wie gut sie eine vorgegebene Aufgabe erledigt haben. Auf diese Weise will Meekes den Patienten beibringen, um später auch ihre Gliedmaßen wieder kontrollieren zu können. Die Situation zu verbessern“, sagt Dr. Josef Meekes.

Experimente im Neurolabor

Das Versuchsdesign sieht etwa folgendermaßen aus: Die Probanden sitzen vor einem Bildschirm, während 96 Elektroden die elektrische Aktivität ihres Gehirns messen. In regelmäßigen Abständen erscheint auf dem Bildschirm eine blaue Fläche, entweder in der rechten oder in der linken oberen Ecke. Das ist das Signal für die Probanden, die entsprechende Hand im Geiste zur Faust zu ballen. Wenn sie das gut machen – was ein Computerprogramm anhand des EEGs erkennen kann – schwebt ein weißer Ball, der sich anfangs unten in der Mitte des Bildschirms befindet, wie durch Zauberhand in Richtung der blauen Fläche. Je stärker die Vorstellung, desto höher steigt der Ball. Und wenn es dem Patienten gelingt, die richtige Gehirnhälfte zu aktivieren, bewegt sich der Ball außerdem in die richtige Richtung.

Im Prinzip könnte man die Patienten auch bitten, die Bewegung tatsächlich auszuführen. „Aber es kann sehr frustrierend sein, wenn dann gar nichts passiert“, so der Forscher. In Meekes Experiment kön-

nen die Patienten den Erfolg ihrer Anstrengungen hingegen direkt beobachten – was die Motivation deutlich steigert. Auch für Therapeuten hat die Methode Vorteile: Sie können erkennen, ob ein Patient tatsächlich an der Aufgabe arbeitet.

Meekes konnte bereits bestätigen, dass Bewegungsvorstellung und Neurofeedback, so wie sie im Oldenburger Neuropsychologie-Labor umgesetzt werden, nicht nur bei jungen, gesunden Testpersonen, sondern auch bei gesunden Älteren und Schlaganfallpatienten genügend starke EEG-Signale erzeugen. Im vergangenen Jahr war er außerdem an einer Studie beteiligt, in der gezeigt werden konnte, dass sich das Feedback-Training prinzipiell auch zu Hause durchführen lässt. In einer Machbarkeitsstudie trainierten drei Patienten über vier Wochen jeden zweiten Tag eine halbe Stunde lang. Zumindest bei einer Teilnehmerin verzeichneten die Forscher danach mit Hilfe standardisierter Tests eine deutliche Verbesserung ihrer motorischen Fähigkeiten. Die Ergebnisse stellten sie 2017 in der Zeitschrift Clinical EEG and Neuroscience vor.

Meekes liegt die Arbeit mit den Betroffenen am Herzen. „Ich möchte mit meiner Forschung dazu beitragen, die Situation von Patienten konkret zu verbessern“, sagt er. In Zukunft wird der aus den Niederlanden stammende Psychologe, der richtige Gehirnhälfte zu aktivieren, bewegt sich der Ball außerdem in die richtige Richtung. Denn die Anschubförderung der Universität soll es ihm ermöglichen, eine eigene Arbeitsgruppe aufzubauen. Schon jetzt betreut er zwei Master-Studentinnen, demnächst will er einen Emmy-Noether-An-

trag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft einreichen und sein Team erweitern.

Der 39-Jährige hat spannende Pläne: Damit das Neurofeedback-Training alltagstauglich wird, setzt er verstärkt auf die Nutzung und Optimierung mobiler EEG-Vorrichtungen. Außerdem untersucht er, durch welche psychologischen Kniffe sich die Motivation der Probanden steigern lässt – insbesondere dann, wenn sich zunächst kein Trainingserfolg einstellt. Ein weiterer wichtiger Aspekt seiner Arbeit ist, das Training möglichst gut auf den jeweiligen Patienten zuschneiden zu können. Im Augenblick kämpfen er und seine Kollegen noch mit dem Problem, dass die EEG-Signale bei jedem Menschen verschieden sind – sie hängen beispielsweise von der Anatomie des Gehirns ab. Die Forscher wollen diese Effekte berücksichtigen, um die Qualität des Feedbacks für die Patienten zu verbessern.

Wieder schreiben oder stricken können

Langfristig will Meekes in einer größeren Studie demonstrieren, dass das Neurofeedback-Training nach einem Schlaganfall tatsächlich dabei hilft, verlorene Bewegungsfähigkeiten wiederzuerlangen. Die Hand zur Faust ballen zu können sei dabei nur ein erster Schritt. „Die Patientinnen und Patienten wollen wieder schreiben, Zähne putzen oder stricken können“, berichtet der Forscher. Das bedeutet harte geistige Arbeit: Sich intensiv vorzustellen, wie sich Muskeln zusammenziehen, die Haut spannt und die Gelenke beugen. (uk)

KURZ GEMELDET

Neue Flohkrebsart

in der Nordsee entdeckt

Wissenschaftler der Universitäten Oldenburg und Potsdam und des Alfred-Wegener-Instituts haben eine neue Flohkrebsart in der Nordsee nachgewiesen. Um die neue Art zu beschreiben, nutzten sie erstmals Erbgutinformationen, die sonst in anderen Bereichen der Genetik verwendet werden. Die detaillierten Informationen, die die Wissenschaftler mittels der modernen molekularen Verfahren gewonnen haben, könnten künftig eine wichtige Rolle in der Biodiversitätsforschung spielen. Die neu entdeckte Art Epimeria franki haben die Forscher im Fachmagazin Scientific Reports vorgestellt.

Der angeborenen

Gehörlosigkeit auf der Spur

Bestimmte Gene, die für die Entwicklung und Funktion des Innenohrs eine wichtige Rolle spielen, sind auch bedeutsam für die Entwicklung der Hörbahn im Gehirn. Darauf weisen die Ergebnisse eines Teams um die Neurogenetiker Dr. Tina Schlüter und Prof. Dr. Hans Cerd Nothwang hin. Die Forscher untersuchten die Hörbahn in Mäusen, die eine Mutation in der microRNA-96 aufwiesen. MikroRNAs regulieren, wie genetische Informationen in lebenswichtige Proteine übersetzt werden. Bisher war bekannt, dass eine Mutation der microRNA-96 zu einem vererbaren Hörverlust im Innenohr führt. In ihren Untersuchungen fanden die Forscher zudem zahlreiche Veränderungen in der Struktur und Funktion der Gehirnzellen der Mäuse. Taube Mäuse ohne Mutation der microRNA wiesen keine Veränderungen auf. Die Forscher wollen langfristig die genetischen Ursachen angeborener Gehörlosigkeit entschlüsseln und so künftig bessere Behandlungen möglich machen. Die Studienergebnisse sind im Fachmagazin Human Molecular Genetics erschienen.

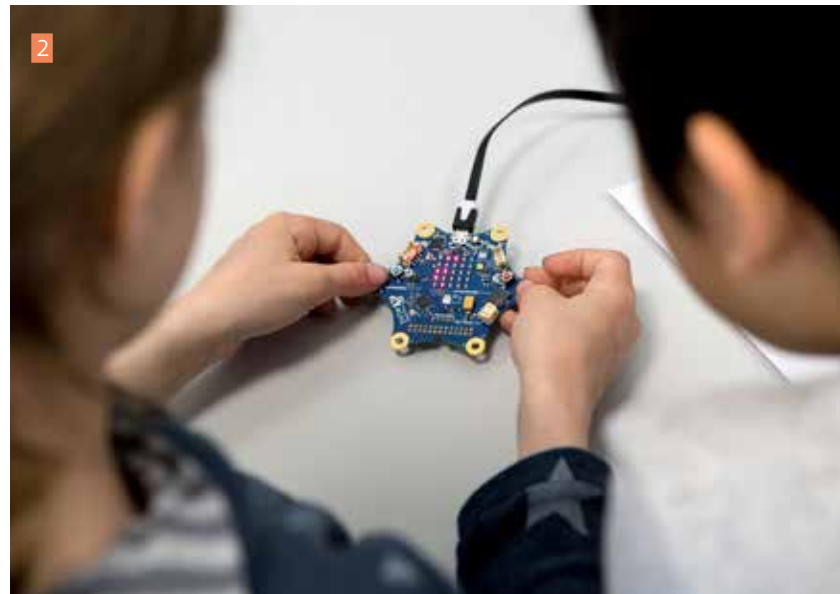
Musiktherapie kann bei

Bewusstseinsstörungen helfen

Patienten mit schweren Bewusstseinsstörungen wie einem Koma oder Wachkoma können von Musik profitieren, wenn sie zielgerichtet eingesetzt wird. Das ist das Ergebnis einer Übersichtsstudie von Teresa Grimm und Prof. Dr. Gunter Kreutz vom Institut für Musik. Die Musikwissenschaftler werteten 22 Studien mit insgesamt 329 Patienten aus, die sich mit der Wirkung von Musik auf Patienten mit Bewusstseinsstörungen befassen. Dabei stellte sich heraus, dass Musikinterventionen und Musiktherapien häufig positive Effekte nach sich ziehen, zum Beispiel vermehrtes Augenzwinkern, veränderte Gesichtsausdrücke, einen tieferen Atem oder einen veränderten Herzschlag. Einzelne Studien berichteten auch von verstärkten Gehirnaktivitäten. Allerdings sind methodisch hochwertige Untersuchungen selten. Es sei deshalb nach Ansicht der Forscher schwer einzugrenzen, ob bestimmte Eigenschaften der Musikstücke oder biografische Faktoren für die positive Wirkung der Musik verantwortlich sind. Ihre Ergebnisse haben die Musikwissenschaftler in der Fachzeitschrift Brain Injury veröffentlicht.

Spielend programmieren

Informatik-Unterricht sollte bereits in der Grundschule beginnen, fordert neuerdings auch die Politik. Forscherinnen und Forscher um die Didaktikerin Ira Diethelm entwickeln schon lange Konzepte, um Sechs- bis Zehnjährigen die Grundlagen der IT spielerisch nahezubringen



1 Erste Schritte am Rechner: Die Grundschüler können im Lernlabor vieles ausprobieren.

2 „Calliope mini“ wurde speziell für Bildungszwecke entwickelt.

3 Programmieren leicht gemacht: Die Kinder sehen sofort, ob ihr Programm funktioniert.

Fotos: Daniel Schmidt

Wie viele Computer sind in diesem Raum?“ Das will Anatolij Fandrich von den 18 Kindern der Klasse 4b der Grundschule Hude-Süd wissen. 18 Hände schnellen in die Höhe. „Zehn“ lautet die erste Antwort. In der Tat: Zehn Laptops stehen deutlich sichtbar auf den Tischen des Lernlabors Informatik der Universität Oldenburg, das die 4b an diesem Freitag im April besucht. Fandrich, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Informatik, winkt ab. „Mehr“, sagt er. „Elf?“ glaubt die nächste Schülerin. Auch das stimmt nicht. Es sind mehr als dreißig Computer, gibt Fandrich nach einigen weiteren Fragerunden bekannt. Die Kinder staunen.

Fandrich erklärt, dass Computer groß wie Kühlschränke sein können, aber auch so klein, dass man sie sich um den Hals hängen kann. Den Beweis tritt sein Kollege Sebastian Engel an. Vor dessen Brust baumelt eine sternförmige blaue Platine. Auf der handtellergroßen Platte sind ein kleiner Prozessor, zwei Schalter, allerlei Steckverbindungen und Sensoren sowie 25 stecknadelkopfgroße LEDs angebracht, die als Bildschirm fungieren. „Das ist doch kein Computer!“ ruft ein Schüler empört.

Fandrich überzeugt die Klasse schnell vom Gegenteil: Er schließt die Platine an einen der Laptops an, tippt ein wenig herum, klickt mit der Maus auf „Herunterladen“ – und schon blinken die LEDs in Form eines roten Herzens auf. „Cool!“ rufen die Kinder.

Programmieren macht Spaß

Wenige Minuten später sitzen sie zu zweit vor den Laptops und beginnen damit, den kleinen Computer selbst zu programmieren. „Calliope mini“ heißt das Gerät, das speziell für Bildungszwecke entwickelt wurde. In Niedersachsen kommt es derzeit in einem Pilotprojekt an 30 Grundschulen zum Einsatz. Forscherinnen und Forscher der Abteilung Didaktik der Informatik der Universität Oldenburg begleiten das Projekt wissenschaftlich.

Dass man Informatik bereits in der Grundschule vermitteln kann, überrasche viele Menschen, berichtet Prof. Dr. Ira Diethelm, Leiterin der Abteilung. Doch ihrer Meinung nach kann der Unterricht nicht früh genug

beginnen. „Informatik erklärt, was hinter dem Bildschirm passiert. Dazu haben auch kleine Kinder schon viele Fragen, die in der Schule thematisiert werden sollten“, sagt die Forscherin. Der kindliche Wissensdurst ist vielfältig: Woher weiß Siri alles? Fallen Daten aus dem USB-Stick, wenn die Kappe fehlt? Wie funktioniert das Internet? „Dieses Wissen ist wichtig, um als mündiger Bürger die Welt mitgestalten zu können“, betont Diethelm.

Experten sind sich einig, dass digitale Bildung schon früh beginnen sollte. Denn vor der Pubertät interessieren sich die meisten Kinder noch sehr für alles, was mit Natur und Technik zu tun hat. Später wird es schwieriger, sie für die MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) zu begeistern. Eines von Diethelms Zielen besteht daher darin, schon Grundschulkindern, insbesondere den Mädchen, ein positives Bild von IT zu vermitteln. „Sie sollen erleben, dass Programmieren Spaß macht und dass sie Technik selbst gestalten können“, sagt sie. Das Bild vom Informatiker als seltsamem Nerd, der im Keller einsam an einem Rechner hockt, sollte möglichst gar nicht erst entstehen, findet sie.

Die Didaktiker entwickeln Informatik-Unterricht für alle Altersstufen von der Kita bis zum Abi, etwa im inzwischen abgeschlossenen Projekt ITzSchool. Derzeit sind sie unter anderem am bundesweiten Verbundprojekt „Leistung macht Schule“ (LemaS) beteiligt, das vom Bundesforschungsministerium (BMBF) gefördert wird. Darunter sind auch spezielle Unterrichtsmodule für die Primarstufe. Regelmäßig empfangen die Informatiker Schulklassen im Lernlabor, um neue Konzepte einem Praxistest zu unterziehen oder auch als Teil von Lehrveranstaltungen für Studierende. „Es lohnt sich, hierherzufahren“, meint Tanja Bülow, die Klassenlehrerin der 4b. „Man hat ganz andere Möglichkeiten als in der Schule.“

Für ihre Schülerinnen und Schüler hat der Tag erst einmal ohne Technik begonnen – mit einer Runde Blinzeln. Das Thema der Übung: Nachrichtenübertragung. Spielerisch haben die Kinder erfahren, wie man Botschaften so darstellt, dass man sie mit einem Binärcode versenden kann: Geschlossene und geöffnete Augen stehen für

die Nullen und Einsen des Codes. „Wir haben viele kleine Unterrichtsblöcke entwickelt, die man in den Sachunterricht einbinden kann“, sagt Diethelm. Da sich innerhalb eines Vormittags nur eine begrenzte Menge Lernstoff vermitteln lässt, setzen die Oldenburger Didaktiker vor allem darauf, dass die Schüler schnell Erfolgserlebnisse haben. Auf diese Weise wollen sie die sogenannte Selbstwirksamkeitserwartung der Schüler steigern – die Mädchen und Jungen sollen erleben, dass sie am Computer etwas erreichen können und Selbstvertrauen entwickeln.

Ausprobieren und kreativ sein

Die Kinder aus Hude haben inzwischen ein Blatt mit fünf Aufgaben erhalten. Mia und Jule sind schon bei Aufgabe drei angekommen. Die beiden Mädchen haben ihr Calliope mini in ein Musikinstrument umfunktioniert, das ein paar quakige Töne von sich gibt. „Wir machen jetzt was mit Schleifen, das ist etwas schwieriger“, erzählt Mia. Am Bildschirm schiebt sie bunte Formen hin und her, die an Puzzleteile erinnern. Diese Figuren repräsentieren die Befehle für Calliope und lassen sich auf verschiedenste Art und Weise miteinander kombinieren. Mia und Jule wollen den Kleincomputer dazu bringen, die gleiche Melodie immer wieder abzuspielen und gleichzeitig das rote Herz anzuzeigen. Als es schließlich klappert, jubeln sie: „Jaa!“

„Die meisten Kinder verstehen schnell, wie Calliope funktioniert und gehen sehr kreativ damit um“, berichtet Sebastian Engel, Masterstudent für das Grundschullehramt. Die Schülerinnen und Schüler lernen mit dem Mini-Computer vor allem die Denkmuster, die fürs Programmieren nötig sind. Ira Diethelm ist überzeugt, dass solche Fähigkeiten auch in 15 oder 20 Jahren noch wichtig sind, wenn die heutigen Grundschulkinder ins Berufsleben eintreten. Dass Kinder, wie vielfach angenommen wird, den Umgang mit Computern von alleine lernen, sei hingegen ein Irrglaube: „Informatik erschließt sich genauso wenig von selbst wie das Verständnis für die Natur oder für physikalische Phänomene.“ Ohne Unterstützung wird kaum jemand zum Digital Native. (uk)

KURZ GEMELDET

Hochschulinformationstag

Am 15. Juni öffnet die Universität ihre Türen zum Hochschulinformationstag (HIT). Abiturienten, Schüler und andere Interessierte können sich an diesem Tag über das Studium informieren und den Uni-Alltag „live“ miterleben. In Vorträgen erhalten die Besucher einen Überblick über Inhalte, Anforderungen und mögliche Abschlüsse der Bachelorstudiengänge, an verschiedenen Infoständen im Hörsaalzentrum gibt es individuelle

Beratung. Die Zentrale Studien- und Karriereberatung, andere Serviceeinrichtungen der Universität und das Studentenwerk informieren über Zulassungsbedingungen, das Studieren mit Behinderung, Möglichkeiten des Auslandsstudiums und die Studienfinanzierung. Außerdem gibt es Gelegenheit, an Campus- und Bibliotheksführungen sowie an Gesprächsrunden mit Studierenden teilzunehmen.

➔ uol.de/hit

Stipendien der

Dr. Detting Stiftung

Noch bis zum 6. Juli können sich Studierende um ein Stipendium der Dr. Detting Stiftung bewerben. Es richtet sich an all jene, die kurz vor dem Abschluss stehen und für diesen eine Unterstützung aufgrund finanzieller, sozialer oder familiärer Umstände benötigen. Die Förderungsumme beträgt maximal 700 Euro pro Monat. Zu den Voraussetzungen: Die Studienleistungen lassen einen überdurchschnittlichen Abschluss

erwarten, der Erstwohnsitz ist in Oldenburg, außerdem sollten die Bewerber über keinen BaFöG-Anspruch (mehr) verfügen. Förderbeginn für das Wintersemester ist der 1. Oktober.

➔ uol.de/detting-stiftung

Entrepreneurship

Summer School

Gründungsinteressierte können sich noch bis zum 4. Juni für die Entrepreneurship Summer School 2018

anmelden, die vom 11. bis 15. Juni im Gästehaus der Universität stattfindet. Die Teilnehmer treffen erfahrene Coaches, erfolgreiche Gründer und Unternehmer der Region, die ihnen dabei helfen, ihre Idee zu einem tragfähigen Geschäftsmodell weiterzuentwickeln. Außerdem vermitteln Experten theoretisches Wissen rund um das Thema Gründung. Veranstalter ist das Gründungs- und Innovationszentrum (GIZ) der Uni.

➔ uol.de/ess/summer-school-2018

Über den eigenen Schatten springen

Mehr als 1.000 Studentinnen und Studenten haben im Mai den uneigenen Career Day besucht, auf dem sich 46 Unternehmen präsentierten. Viele Menschen vor und hinter den Kulissen trugen zum Gelingen des Tages bei. Ein Bericht über Messeknigge, Hemmschwellen und Selbstreflexion



Nutzte den Career Day als Training: Nora Bendig.

Foto: Markus Hibbeler

Lächeln oder nicht? Für Nora Bendig startet der Career Day mit Blitzlichtgewitter. Die 26-jährige hatte sich im Vorfeld einen der begehrten Termine für das „Shooting“ von Bewerbungsfotos gesichert. Nun weiß sie nicht so recht, wie sie sich in dem zum Studio umfunktionierten Seminarraum des Hörsaalzentrums verhalten soll. „Wir versuchen es gleich auch noch einmal draußen bei Tageslicht“, schlägt die Fotografin vor. Der Student, der als nächstes an der Reihe ist, streift sich schon mal Hemd und Sakko über, untenherum trägt er Shorts – „Sieht ja keiner auf dem Foto!“. Mittlerweile hat sich Bendig mit der Situation arrangiert, mit dem Ergebnis ist sie wenig später auch zufrieden.

Lange Warteliste

Es ist bereits der neunte Career Day der Universität. Bei den Ausstellern – überwiegend Unternehmen aus der

Region – ist die Job- und Praktikumsmesse sehr beliebt. Entsprechend lang war auch in diesem Jahr wieder die Warteliste. Die Firmen kommen aus verschiedenen Branchen, etwa aus der Energie- und Wasserversorgung, dem Bank- und Versicherungssektor oder der IT- und Telekommunikation. Auch einige soziale Träger haben sich eingefunden. Bendig geht nicht davon aus, dass sie heute mit einem Jobangebot nach Hause geht. „Ich möchte später als Mikrobiologin arbeiten und bin bereits Biologisch- und Chemisch-Technische Assistentin. Die meisten Unternehmen, die sich hier vorstellen, suchen aber andere Qualifikationen“, meint sie. Trotzdem sei sie froh, hier zu sein: „Ich nutze das vor allem als Training.“ Zumal noch etwas Zeit vergehe, bis sie ihren Masterabschluss in „Microbiology“ in der Tasche habe. Ihr Plan: „Zum Warmlaufen“ erste Gespräche an Ständen führen, die für sie weniger relevant sind. Zum Ab-

schluss folgt dann die Kür bei einem Technologieberater, für den sich die Studentin wirklich interessiert. „Auf deren Website habe ich bereits ein Jobangebot entdeckt, das etwas für mich sein könnte.“

Die richtigen Fragen stellen

Raum bieten zum Warmlaufen und Trainieren – darum geht es auch den Verantwortlichen Stephanie Kessens, Trixi Crube und Solveig Elias. Kessens leitet seit knapp einem Jahr die Zentrale Studien- und Karriereberatung im Dezernat 3, Veranstaltungsmanagerin Crube und Karriereberaterin Elias gehören zu ihrem Team. Der Sinn von Jobmessen an Universitäten steht für alle außer Frage: „Hier bewegen sich die Studierenden noch in einem relativ geschützten Raum. Das senkt die Hemmschwelle, aktiv auf die Unternehmen zuzugehen“, erklärt Kessens. Elias nickt und

Eine Schippe drauflegen

Wer wollte, konnte sich im Vorfeld intensiv auf den Tag vorbereiten und an einem Messeknigge-Workshop teilnehmen, den die Karriereberatung erstmals angeboten hat. Nora Bendig nutzte die Chance. „Es ging etwa da-

rum, den richtigen Einstieg ins Gespräch zu finden. Mit etwas Passenderem als „Erzähl mal, was ich bei dir machen kann! Und um das Einbringen von „Soft Skills“, die ja den ersten Eindruck prägen“, erzählt sie.

Auch am Messtag gibt es viele weitere Angebote neben dem direkten Kontakt an Unternehmensständen. Beliebter Klassiker ist der Bewerbungsmappen-Check. Aber auch die neu aufgelegten Vortragsreihen kommen gut an: Unternehmensvertreter geben Einblicke in einzelne Berufsfelder und Werdegänge, Experten aus der Berufspraxis referieren über Themen wie Unternehmensgründung, Arbeitsverträge oder Selbstoptimierung. Zum „Zehnjährigen“ des Career Day im nächsten Jahr wolle man noch eine Schippe drauflegen, so Kessens. „Wir beginnen schon jetzt mit der Planung für 2019 und entwickeln die Veranstaltung kontinuierlich weiter.“ Vom Format selbst ist Kessens überzeugt: „Mit dem Career Day bieten wir unseren Studierenden einen besonderen Service an, den uns von anderen Universitäten abhebt. Gleichzeitig stärkt die Uni ihre Beziehungen zu regionalen Wirtschaftsakteuren.“ Trixi Crube ergänzt: „Möglich wird dies nicht zuletzt durch die tolle Unterstützung, die wir innerhalb der Uni erfahren. Von den Hausmeistern über die Raumplanung bis zur Medientechnik: alle ziehen an einem Strang.“

Nora Bendig hat sich mittlerweile fleißig durch ihre Liste gearbeitet. Nun steht die Kür bevor. Die Begrüßung am Favoriten-Stand fällt ausgesprochen freundlich aus. Es ist spürbar, dass wegen des Fachkräftemangels auch für die Unternehmen etwas auf dem Spiel steht. Die Studentin schlägt sich gut, am Ende ist sie zufrieden. „Für mich war der Tag ein voller Erfolg. Ich bin heute einige Male über meinen Schatten gesprungen und habe viel dazu gelernt.“ (vs)

➤ uol.de/beruf-karriere/karriereberatung

➤ uol.de/careerday



Jugendwerk Weser-Ems e.V. Oldenburg
JUGENDWERK DER AVO
Betreuer*innen für Kinder- und Jugendfreizeiten gesucht

- Jugendfreizeiten
 - Korsika
 - Sylt
- Sprach- und Jugendfreizeit
 - Folkestone
- Ferienspiele – Sommer & Herbst –

Die Mitarbeit kann als Praktikum anerkannt werden inkl. Vor- und Nachbereitung.

30. November 2018 um 17.30 Uhr Schnupperabend

Spannender Workshop:

- 16. Juni 2018 – Experimente für die Ferienfreizeiten

Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt Weser-Ems e. V.
Bahnhofstr. 23, 26122 Oldenburg

Telefon: 0441 - 24897 66 Fax: 0441 - 24897 68
E-Mail: info@jw-weser-ems.de Web: www.jw-weser-ems.de



**HEY, HAST DU SCHON WAS VOR?
... NACH DEM STUDIUM?**

Diese IT-Stellen findest Du aktuell bei uns:

- Informatikkauflleute (w/m)
- Softwareentwickler (w/m)
- Qualitätsmanager (w/m)
- IT-Systemadministratoren (w/m)

Flexible Arbeitszeiten

Gesundheitsmanagement

Flache Hierarchien

Personalentwicklung

Kantine

Mitarbeiter-Events



VRG-GRUPPE

Mittelkamp 110-118
26125 Oldenburg
Tel.: 0441 3907-0
bewerbung@vrg-gruppe.de
www.vrg-gruppe.de/karriere



Unternehmen der VRG-Gruppe
MICOS | NOWIS | CURAMUS | VRG HR | TARGIS | SOLVICON | VRG



Wanted!



Werkstätten für behinderte Menschen
Aurich-Wittmund gemeinnützige GmbH

Die Werkstätten für behinderte Menschen Aurich-Wittmund gGmbH suchen für den Fachbereich Wohnen in Wiesmoor

...vielleicht Sie?

Es handelt sich um ein sozialversichertes Arbeitsverhältnis mit den besten Chancen, **IHRE** Kenntnisse und Fähigkeiten einzubringen und sich in unserem Unternehmen weiter zu entwickeln! Die Werkstätten für behinderte Menschen haben einen ganz besonderen Auftrag: Wir fördern individuell und machen Grenzen erlebbar. Wir setzen uns kompetent, sozial und engagiert dafür ein, dass jeder Mensch mit einer Beeinträchtigung gleichberechtigt und so selbstständig wie möglich leben kann. Dabei sind die Persönlichkeit und die Bedürfnisse, die sich in der Art und Schwere der Beeinträchtigung ergeben, sowie die Hilfe zur Selbsthilfe maßgebend. Ein wichtiger Teil des Ganzen ist der Fachbereich Wohnen, bestehend aus dem Ambulanten Bereich und dem Stationären Bereich. Unbehindert miteinander wohnen und leben. Sozialraumorientierung als inkludierendes Unterstützungsangebot sowie eine gute Wohnraumversorgung bedeutet Lebensqualität.

Um unseren Fachbereich weiter stärken und ausbauen zu können, suchen wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bereit sind, alles zu geben. Engagement und Verantwortungsbereitschaft sind für Sie ebenso selbstverständlich wie eine hohe soziale Kompetenz und eine besondere Zugewandtheit gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen.

Ihre Qualifikation:

- ein erfolgreich abgeschlossenes Studium Sozialpädagogik (Bachelor of Arts) (m/w)
- ein erfolgreich abgeschlossenes Studium Sonderpädagogik (Bachelor of Arts) (m/w)
- ein erfolgreich abgeschlossenes Studium Soziale Arbeit (Bachelor of Arts) (m/w)
- Heilerziehungspfleger (m/w) oder Erzieher (m/w)

Sie haben Ihr Studium noch nicht beendet und suchen eine Nebentätigkeit? Wir suchen auch laufend studentische Aushilfskräfte für den Familienentlastenden Dienst (FeD). Bitte wenden Sie sich hierzu direkt an uns: Tel.: 04944 – 94 555 21.

Wir bieten

Neben einem abwechslungsreichen Aufgabengebiet, einen interessanten Arbeitsplatz in einem engagierten Team. Fortbildungen u. ein kontinuierlicher Erfahrungsaustausch sind für uns selbstverständlich. Sie erhalten eine Vergütung in Anlehnung an den TvöD, Urlaubs- u. Weihnachtsgeld, sowie die Möglichkeit einer betrieblichen Altersversorgung. Schwerbehinderte Bewerber/innen werden im Rahmen der geltenden Bestimmungen berücksichtigt.

Betreuung, Bildung, Arbeit u. Wohnen

Starten Sie durch und senden Sie gerne Ihre Initiativbewerbung an: bewerbung@wfbm-aurich-wittmund.de

Bitte nennen Sie in der Betreffzeile „Fachbereich Wohnen“. Online-Bewerbungen bitte in **einer** PDF-Datei übersenden.

www.wfbm-aurich-wittmund.de
Kornkamp 1, 26605 Aurich



Werkstätten für behinderte Menschen
Aurich-Wittmund gemeinnützige GmbH

Leistung, die Menschen verbindet!



Die OLB ist die größte private Regionalbank Deutschlands – gemessen an Bilanzsumme, Mitarbeiterzahl und Filialnetz. Das Geschäftsgebiet erstreckt sich zwischen Weser, Ems und Nordsee. Der dynamische Nordwesten: Seit 1869 ist die OLB hier zu Hause. Mit erfahrenen Betreuern für Firmenkunden, Privatkunden und Freiberufler, spezialisierten Beratern beispielsweise für die regionale starke Landwirtschaft und Erneuerbare Energien oder auch im Private Banking sowie gelebter gesellschaftlicher Verantwortung ist die OLB für die Menschen und die Region da.

Wir suchen für unsere Zentrale Oldenburg (Oldb.) zum nächstmöglichen Termin einen

Softwareentwickler / Application Manager (m/w) in unserer Abteilung Informationstechnologie

Ihre Aufgaben:

- Betreuung, Pflege und Weiterentwicklung einzelner Softwarekomponenten
- Abstimmung und Realisierung von IT-Anforderungen der Bankfachbereiche
- Mitarbeit und Leitung von IT-Projekten

Ihr Profil:

- Studium der Informatik oder Wirtschaftsinformatik
- Betriebswirtschaftliche Kenntnisse möglichst im Bankenumfeld
- Kenntnisse Unix/Linux und Shell Programmierung
- Kenntnisse in der Softwareentwicklung PHP/Java
- Oracle Datenbank Know-how und SQL, PL/SQL-Kenntnisse
- Sie sind teamfähig und pflegen einen kommunikativen und konstruktiven Arbeitsstil
- Loyalität und ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein, ebenso wie eigenverantwortliches Arbeiten, Engagement und Flexibilität zeichnen Sie aus

Wenn Sie Interesse an dieser vielseitigen Aufgabe haben, sollten wir uns kennen lernen.

Für telefonische Auskünfte stehen Ihnen Herr Andreas Pouwels (0441/221-1646) und Herr Jörn Winzen (0441/221-2673) zur Verfügung.

Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen senden Sie uns bitte, mit Angabe der Gehaltsvorstellung sowie Ihrer Verfügbarkeit, vorzugsweise per E-Mail an die u. a. Adresse:

OLDENBURGISCHE LANDESBANK AG
Zentrale Personal
Bahnhofstraße 7
26122 Oldenburg

E-Mail: personal@olb.de



www.olb.de

Buddy mit Erziehungsauftrag

Was könnte besser dabei helfen, sich in einem fremden Land einzuleben als ein guter Freund? Für 18 Kinder aus geflüchteten Familien übernehmen Studierende der Sonderpädagogik rund ein Dreivierteljahr lang die Rolle des großen Kumpels

Schau mal, Petra“, sagt Elif*, und hält ihrer großen Freundin ein grünes Blatt aus Papier entgegen. „Elif mag Petra“ ist darauf mit krakeliger Kinderschrift zu lesen, Petra Otschko, Sonderpädagogik-Studentin, lobt die Neunjährige und sieht zu, wie Elif das Blatt an die Wand des Gemeinschaftsraums heftet. Dort wächst gerade ein großer Baum heran: Ein auf die Wand gemalter, dicker Stamm bekommt immer mehr grüne, gelbe und goldene Blätter. „Liebe“ steht auf einem, „viel Spaß“, „Familie“, „die Möglichkeit, Träume zu erfüllen“ auf anderen.

Es ist ein fröhliches Gemälde: Bunte Schmetterlinge aus Tonpapier umschwirren den Baum, eine Schaukel hängt von einem Ast herab, und in der Zimmerecke strahlt eine gelbe Sonne. An zwei Nachmittagen haben Elif und 17 weitere Kinder aus Flüchtlingsfamilien zusammen mit Studierenden der Sonderpädagogik einer Wand des nüchternen Gemeinschaftsraums in der Kommunalen Gemeinschaftsunterkunft Pophankenweg ihren persönlichen Stempel aufgedrückt. Auf den bunten Blättern sind gute Wünsche für die Zukunft der Kinder zu lesen. Und überall an den Ästen hängen selbst gestaltete Bilderrahmen mit Fotos, auf denen die Jungen und Mädchen gemeinsam mit den Studierenden zu sehen sind: Petra Otschko und

Elif beim Eis essen, Johanna Geschke mit Dilcan in der Bücherei, andere Paare beim Ponyreiten oder auf dem Spielplatz.

Verlässlichkeit ist besonders wichtig

Die Kinder und Studierenden sind Teilnehmer eines ungewöhnlichen Kooperationsprojekts der Universität mit der Integrationssozialarbeit der Stadt Oldenburg und der von der European Homecare GmbH betriebenen Gemeinschaftsunterkunft. Studierende der Sonderpädagogik begleiten Kinder aus Flüchtlingsfamilien für neun Monate und sammeln dabei praktische Erfahrungen für ihren künftigen Beruf. Das sogenannte Buddy-Projekt findet aktuell bereits zum dritten Mal statt. Jeweils eine Studentin oder ein Student kümmert sich dabei um ein Kind, die beiden bilden ein Buddy-Paar.

„Dilcan und ich treffen uns einmal pro Woche“, berichtet Johanna Geschke, „Meist hole ich ihn ab und wir gehen ins Kino oder in die Stadt. Aber sche für die Zukunft der Kinder zu lesen. Und überall an den Ästen hängen selbst gestaltete Bilderrahmen mit Fotos, auf denen die Jungen und Mädchen gemeinsam mit den Studierenden zu sehen sind: Petra Otschko und

leckeren Kuchen gebacken hat, als er Geburtstag hatte. Die Studentin lacht. Für sie ist der Austausch mit Dilcan und seiner Familie genauso spannend wie umgekehrt. „Ich bekomme ganz viele Einblicke in ihre Lebensweise“, sagt sie. Weil Dilcan noch nicht so gut Deutsch spricht, hat Geschke einige Worte Kurdisch gelernt.

Die Offenheit gegenüber Menschen aus fremden Kulturen und die Sensibilität dafür, dass diese manchmal einen anderen Blick auf die Welt haben, zählen zu den Kompetenzen, die Johanna Geschke und ihre Kommilitonen während des neunmonatigen Buddy-Projekts erwerben sollen. „Die Studierenden lernen außerdem, eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen und gleichzeitig eine professionelle Distanz zu ihren Schützlingen zu bewahren“, sagt Dorin Strenge vom Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik der Universität. Sie koordiniert das Projekt.

Strenge und Svenja Weddig, die Leiterin des Wohnheims, haben den Ablauf sorgfältig geplant. „Die Kinder haben auf ihrer Flucht oftmals Beziehungsabbrüche erlebt. Deshalb ist Verlässlichkeit für sie besonders wichtig“, betont Strenge. Zu den Ritualen der Paare gehört es beispielsweise, den Termin des nächsten Treffens in einem Kalender zu notieren. Jedes

Paar bekommt eine dicke Kladde, in der Fotos oder selbstgemalte Bilder gemeinsame Erlebnisse festhalten.

Bei den Treffen herrscht naturgemäß nicht nur ungetrübte Harmonie. „Es passieren auch mal negative Dinge“, sagt Petra Otschko. Wohl jeder Studierende hat es schon einmal erlebt, dass ein Kind in Tränen ausbrach, weil die Zeit auf dem Spielplatz zu Ende war. Oder dass der Schützling einen Wutanfall bekam, weil er unbedingt ein Eis wollte. Damit die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch an solchen Situationen wachsen können, dokumentieren sie in einem Tagebuch, was gut und was weniger gut gelaufen ist, woran sie arbeiten wollen und welche Entwicklungsschritte die Jungen und Mädchen gerade zu bewältigen haben. „Bei einem Kind kann das Ziel darin bestehen, selbstsicherer zu werden, bei einem anderen vielleicht, die Fähigkeit zur Selbstregulierung zu fördern“, erläutert Strenge.

„Hier wird für die Kinder geforscht“

Am Ende des Projekts fertigen die Studierenden Einzelfallstudien an. Sie dienen dazu, Faktoren herauszudestillieren, die die Integration geflüchteter Kinder erleichtern. „Hier wird für die Kinder geforscht“, betont Strenge.

Die Psychologin hat die Ergebnisse der beiden bisherigen Buddy-Projekte zusammen mit ihrer Kollegin Dr. Eileen Schwarzenberg ausgewertet. „Unternehmungen, bei denen die Kinder Beziehungen zu Gleichaltrigen aufbauen und ein positives Selbstbild entwickeln können, fördern die Integration besonders gut“, hat Strenge herausgefunden.

Alle Beteiligten sind sich einig, dass die Jungen und Mädchen ungemein von dem Zusammensein mit ihren großen Buddies profitieren. Strenge ist begeistert davon, mit wie viel Herzblut die Studierenden bei der Sache sind. „Das geht weit über das hinaus, was sie sonst in einem Seminar leisten müssen“, sagt sie. Wenn das Projekt im Sommer mit einem großen Abschiedsfest endet, bekommen die Kinder die gemeinsam gestaltete Kladde als Erinnerung. Und die Studierenden können entscheiden, ob sie den Kontakt zu den Kindern aufrechterhalten wollen. Die Erfahrung aus den beiden bisherigen Buddy-Projekten zeigt, dass sich häufig ein enges Band zwischen den Paaren bildet. „Viele der ehemaligen Teilnehmer besuchen ihre Buddies nach dem Ende des Studiums weiterhin“, erzählt Strenge. Aus den Kumpels sind echte Freunde geworden. (uk)

**Namen der Kinder geändert*

Personalien

Einstellungen im Wissenschaftsbereich

Charlotte Beelen **Neurowissenschaften**
Dr. Melanie Behrens **ICBM**
Sarah Jane Brunkhorst **Pädagogik**
Kristina Bruns **IBU**
Matheus Carmo Teodoro **Physik**
Maryam Faramarzi Yazd **Psychologie**
Dr. Sabine Flöder **ICBM**
Giuseppe Gentile **Mathematik**
Sebastiaan Groothuis **Neurowissenschaften**
Uwe Wilko Grünefeld **Informatik**
Karim Habashy **Physik**
Ashwin Hariharan **Physik**
Galena Hashhozheva **Amerikanistik**
Mattes Heerwagen **Physik**
Jonas Klug **Med. Physik u. Akustik**
Constanze Krohs **Neurowissenschaften**
Daria Levikin **Slavistik**
Falk Lindemann **ICBM**
Georg Müller **Geschichte**
Anand Narayan **Informatik**
Hendrik Neumann **Med. Physik u. Akustik**
Arne Oetjen **Med. Physik u. Akustik**
Shruti Pande **IBU**
Lena Sophie Radtke **Kunstgeschichte**
Marius-Serjoscha Rommel **Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften**
Birk Scheibeheime **Sonder- u. Rehabilitationspäd.**
Heiko Schmaljohann **IBU**
Christian Schmitt **Literaturtheorie**
Anne-Christin Schulz **ICBM**
Pranav Kumar Seth **IBU**
Sujatha Srinivas **ICBM**
Sanja Stark **Informatik**
Verena Caroline Strebing **Materielle Kultur**
Anitta Rose Thomas **Physik**
Iris Töben **Chemie**
Alexandra Unger **Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften**
Jannes Vagts **ICBM**
Tammo Viering **Psychologie**
Christine Vössing **Humanmedizin**
Daniel Wachtendorf **Chemie**
Nick Würdemann **Informatik**
Khaled Yassin **Physik**
Anna Zinkevich **Versorgungsforschung**
Sarah-Karina Zlomke-Sell **Neurowissenschaften**

Ausgeschieden

Tim Jürgens **Med. Physik u. Akustik**

Nadine Dietrich **Dez. 3**
Marc Dörlemann **Dez. 3**
Cyra Eilers **Dez. 3**
Solveig Elias **Dez. 3**
Silvia Ellinghaus **Humanmedizin**
Lars Galow **Referent für Datenschutzmanagement u. Informationssicherheit**
Corinna Girschik **Chemie**
Frank Haber **Psychologischer Beratungs-Service**
Katharina Kaschel **Didaktisches Zentrum**
Tanja Krusche **Referat Studium u. Lehre**
Svea Küper **IBU**
Nicole Neemann **Humanmedizin**
Henry Röper **IT-Dienste**
Friederike Schildt **COAST**
Andreas Schraut **Humanmedizin**

25. Dienstjubiläum

Anneliese Niemeyer **IT-Dienste**
Michael Steinmann **Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften**

BERUFUNG



Prof. Dr. Dr. Rudy Leon De Wilde bekleidet ab sofort die Professur für Gynäkologie der Fakultät VI Medizin und Gesundheitswissenschaften, die er bereits seit 2013 verwaltet hat. Der Ärztliche Direktor des Pius-Hospitals Oldenburg leitet seit 1992 die dortige Klinik für Frauenheilkunde, Geburtshilfe und Gynäkologische Onkologie / Universitätsklinik für Gynäkologie. Zuvor war er als Oberarzt an der Frauenklinik in Wuppertal tätig. Bereits während seines Studiums an der Katholischen Universität Leuven befasste sich der gebürtige Belgier mit neuen Operationstechniken. Er machte den Facharzt für Frauenheilkunde und Geburtshilfe und spezialisierte sich in Mikrochirurgie, spezieller operativer Frauenheilkunde und gynäkologischer Onkologie. Zusätzlich ist er gynäkologischer Endokrinologe, Reproduktions- und Sexualmediziner. De Wilde erhielt zahlreiche Auszeichnungen verschiedener nationaler und internationaler Gesellschaften, beispielsweise in den Bereichen der Onkologie, der plastischen Chirurgie, der minimal-invasiven Chirurgie und der gynäkologischen Operationslehre. Er hat maßgeblich an den deutschen und europäischen Kriterien für minimal-invasive Zertifizierungen mitgearbeitet. Zudem ist De Wilde Gründungsmitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft der Leitenden Ärztinnen und Ärzte der Frauenheilkunde und Geburtshilfe und war Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe sowie des Regionalen Tumorzentrums Weser-Ems. Leitende Funktionen hat De Wilde in zahlreichen und internationalen Fachgesellschaften inne. Er hat über 200 Fachbeiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht und gilt als einer der Pioniere auf dem Gebiet der minimal-invasiven Chirurgie.

Prof. Dr. Dr. Rudy Leon De Wilde bekleidet ab sofort die Professur für Kardiologie der Fakultät VI Medizin und Gesundheitswissenschaften. Elsässer ist seit dem Jahr 2008 Direktor der heutigen Universitätsklinik für Kardiologie am Klinikum Oldenburg. Zuvor war er unter anderem am Universitätsklinikum Freiburg, an der Kerckhoff-Klinik sowie am Max-Planck-Institut für Herz- und Lungenforschung Bad Nauheim tätig. Der gebürtige Göttinger studierte Medizin an den Universitäten Heidelberg und Mainz. Zu den klinischen Schwerpunkten des Kardiologen gehört die interventionelle Therapie von vaskulären (die Blutgefäße betreffenden) und strukturellen Herzerkrankungen (Herzklappen) sowie die Behandlung weiterer Herz-Kreislauf-Erkrankungen wie das akute Koronarsyndrom und Herzinsuffizienz. In den vergangenen Jahren entwickelte und etablierte Elsässer mit seinem Team in der Universitätsklinik neue interventionelle Verfahren und baute eine hochmoderne Kardiologie auf, die alle aktuellen diagnostischen und therapeutischen Verfahren für die Patienten vorhält. Dabei arbeitet die Kardiologie eng mit der Herzchirurgie zusammen und bildet gemeinsam mit der kardiologischen Abteilung des Reha-Zentrums und dem Institut für Diagnostische und Interventionelle Radiologie des Klinikums Oldenburg das Herz-Kreislauf-Zentrum Oldenburg. In seiner Forschung beschäftigt sich Elsässer unter anderem mit vaskulären und myokardialen (den Herzmuskel betreffenden) Erkrankungen. Elsässer ist in der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie (DGK) Mitglied



Landkreis Oldenburg

Arbeiten und Wohnen, wo andere Urlaub machen

Der Landkreis Oldenburg sucht **zum 01.08.2018**

mehrere Diplom-Sozialarbeiter/-innen bzw. Diplom-Sozialpädagogen/-innen mit staatlicher Anerkennung für die Schulsozialarbeit an verschiedenen Schulen. Es handelt sich um befristete Stellen in Teilzeit.

Den ausführlichen Ausschreibungstext entnehmen Sie bitte dem Internet unter: www.oldenburg-kreis.de

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung **bis zum 30. Mai 2018** an den Landkreis Oldenburg, Personal- und Kulturamt, Postfach 14 64, 27781 Wildeshausen.



STOLL
Gebäude-Service

Bergstr. 24-26, 33803 Steinhagen
Tel.: 05204-91470
www.stoll-gebbaudeservice.de

Stoll Gebäude-Service bietet Dienstleistungen rund um das Gebäude -von der Reinigung bis zu Sicherheits- und Pförtnerdiensten sowie weiteren infrastrukturellen Aufgaben.

Wir suchen:
Fachkräfte für die Gebäudereinigung (m/w) und
Objektleiter (m/w)

job@stoll-gebbaudeservice.de

des Vorstands, verantwortet das Fort- und Weiterbildungsprogramm der DGK-Akademie und ist Past-Sprecher der Arbeitsgruppe Interventionelle Kardiologie (AGIK). Zudem ist er Gutachter für das Bundesministerium für Bildung und Forschung.



Prof. Dr. Frank Griesinger bekleidet ab sofort die Professur für Innere Medizin – Onkologie der Fakultät VI Medizin und Gesundheitswissenschaften, die er bereits seit 2013 verwaltet hat. Griesinger ist Direktor der Universitätsklinik für Innere Medizin – Onkologie am Pius-Hospital Oldenburg. Zudem ist er Sprecher des Cancer Centers Oldenburg im Pius-Hospital, ein Kompetenz- und Service-Zentrum für Patienten und Ärzte. Bevor Griesinger im Jahr 2006 als Leitender Arzt der damaligen Abteilung für Internistische Onkologie an das Pius-Hospital kam, war er Oberarzt in der Abteilung für Hämatologie und Onkologie der Universitätsmedizin Göttingen. Dort leitete er das Spezielle Hämatologische Labor der Abteilung sowie die interdisziplinäre Lungenkarzinomambulanz. Der gebürtige Ulmer studierte Medizin an der Universität Frankfurt, wo er auch seine Approbation erlangte. Griesinger ist Facharzt für Innere Medizin und Spezialist für Hämatologie und Internistische Onkologie, seit 2003 zertifiziert von der Europäischen Gesellschaft für Onkologie (ESMO). Die klinischen Schwerpunkte und Spezialgebiete des Mediziners sind unter anderem die Therapie von Lungenkrebs, Brustkrebs und Lymphomen sowie die Hämatologische Diagnostik. In der Forschung beschäftigt sich Griesinger unter anderem mit molekularer Diagnostik und Therapien beim nicht-Kleinzelligen Lungenkrebs, einer speziellen Form von Lungenkrebs. Zudem engagiert er sich in der transnationalen Forschung, der Integration von Grundlagenforschung in die praktische Anwendung und in einem deutschlandweiten Registerprojekt zur Diagnostik und Therapie von Lungenkrebs. Griesinger ist Autor zahlreicher Publikationen und wurde mehrfach für sein medizinisches Wirken ausgezeichnet.

NEUE FUNKTION

Dr. Heike Wendt verwaltet die Professur „Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Schulpädagogik und Allgemeine Didaktik“ am Institut für Pädagogik.

EHRE

Jendrik Punke, Masterabsolvent des Instituts für Geschichte, hat für seine Abschlussarbeit den Nachwuchswissenschaftspreis „Forschung Regional“ der Oldenburgischen Landschaft erhalten. In seiner Arbeit „Zwischen Warschau, Kowel und Oldenburg – Polnische Rechtshilfe im ‚Oldenburger Judenmordprozess‘“ beschäftigte sich der Historiker mit der Aufarbeitung von NS-Verbrechen durch die Justiz in Oldenburg. Nach Ansicht der Jury habe er in herausragender Form dargestellt, welche deutschlandweite Vorreiterrolle ein Oldenburger Gericht in diesem Zusammenhang eingenommen hatte. Der Preis ist mit 500 Euro dotiert.

IMPRESSUM

Ausgabe: Mai 2018

Herausgeber:
Presse & Kommunikation
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
2611 Oldenburg, Tel.: (0441) 798-5446
www.presse.uni-oldenburg.de/uni-info
presse@uni-oldenburg.de; ISSN 0943-4399

Redaktionsleitung:
Dr. Corinna Dahm-Brey (cdb)
Volker Sandmann (vs)

Redaktion:
Constanze Böttcher (cb), Katja Brandt (kb)
Birgit Bruns (bb), Nele Claus (nc, Volontärin)
Ute Kehse (uk), Petra Wilts (pw)

Freie Mitarbeiter:
Tim Schröder (ts)

Layout: Inka Schwarze

Nächste Ausgabe: Juli 2018

Redaktionsschluss: 10. Juni 2018

Erscheinungsweise: sechs Mal im Jahr

Druck- und Anzeigenverwaltung:
Officina Druck- und Medienservice
info@officina.de

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion, sondern die persönliche Meinung der Verfasser wieder. Frauen und Männer sollen sich von dieser Publikation gleichermaßen angesprochen fühlen. Nur zur besseren Lesbarkeit beschränken wir geschlechtspezifische Formulierungen häufig auf die maskuline Form.

Gedruckt auf Circle Offset White aus 100 Prozent Altpapier, ausgezeichnet mit dem blauen Umweltengel und EU Ecolabel.



Die Sonne lacht ...

... das Sportlerherz auch. Seit der Frühling erwacht ist, ist auf unserer Sportanlage in Wechloy wieder viel los. Hier lockt auch das Angebot des Hochschulsports - mit oder ohne Ball und in jedem Fall fachkundig begleitet. Immer mittwochs zeigen die Beachvolleyballer im Fortgeschrittenenkurs, was sie drauf haben. Foto: Tobias Frick

Spitzenplätze beim CHE-Ranking

Im aktuellen Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) hat die Universität hervorragend abgeschnitten. In der Kategorie „Abschluss in angemessener Zeit“ belegte sie in mehreren Fächern Spitzenplätze: In der Physik, Chemie, Informatik und Sportwissenschaft schließen mindestens 80 Prozent der Oldenburger Bachelorstudierenden ihr Studium in der vorhergesehenen Regelstudienzeit ab – oder höchstens ein Semester später. Die Politikwissenschaft/Sozialwissenschaft landete im Mittelfeld dieser Kategorie. Weiterhin zeigt das Ranking, dass die Studierenden der Fächer Mathematik und Informatik eine besonders gute Unterstützung am Studienanfang erhalten – auch hier belegt die Universität Spitzenplätze. Die Biologie erzielte in dieser Kategorie einen Platz im Mittelfeld. In der Forschung erhielten vor allem die Oldenburger Informatik und die Sportwissenschaften sehr gute Noten. Erstmals im Ranking dabei ist in diesem Jahr die Medizin, die von den Studierenden in vielen Bereichen als sehr gut bewertet wurde. So zeichne sich das Medizinstudium durch einen starken Berufsbezug sowie eine hervorragende Betreuung im Unterricht mit Patienten und eine sehr gute Ausstattung mit Simulationsplätzen aus – in allen drei Kategorien landete das Fach in der Spitzengruppe. Ebenfalls Bestnoten vergaben die Studierenden beispielsweise für die Ausstattung der Bibliothek und die IT-Infrastruktur. Mit dem jährlich veröffentlichten Ranking möchte das gemeinnützige CHE Orientierung in die Vielfalt der Studienangebote in Deutschland bringen. Mehr als 300 Universitäten und Fachhochschulen werden untersucht. Neben Fakten zu Studium, Lehre und Forschung werden auch Urteile von Studierenden über die Studienbedingungen berücksichtigt. Die Ergebnisse werden im ZEIT-Studienführer veröffentlicht.

➤ www.ranking.zeit.de/che/de

„Faszination fürs Feine“

Das Kleine und Filigrane ist seine Welt: Nils Kurok macht an der Uni eine Ausbildung zum Feinwerkmechaniker



Aus der Reihe „In der Mensa mit ...“

Foto: Daniel Schmidt

UNI-INFO: Eine Laugenstange mit Käse und Tomate, ein Brötchen mit Wurst – macht das einen Handwerker wirklich satt?
KUROK: Ja, meistens schon. Ich esse einfach gerne Brot mit Aufschnitt. Meistens bringe ich mir einfach was von zu Hause mit. So richtig warm essen in der Mensa mache ich eher selten.
UNI-INFO: Sie machen in unseren Werkstätten eine Ausbildung zum Feinwerkmechaniker. Warum haben Sie sich für die Uni entschieden?
KUROK: Ich habe im Internet nach Ausbildungsplätzen zum Feinwerkmechaniker gesucht und gleich die Uni gefunden. Die Bewerbungsfrist war fast abgelaufen, es hat aber gerade noch so gepasst. Als ich die Zusage bekam, war ich froh und erleichtert, dass ich nicht mehr weiter suchen musste.
UNI-INFO: Nun sind sie im dritten Lehrjahr, also etwa ein Dreiviertel-

jahr vor dem Abschluss. Haben Sie die Entscheidung für die Uni irgendwann mal bereut?
KUROK: Nein, gar nicht. Es ist wirklich eine gute Ausbildung hier, vor allem wegen der Einzelteilfertigung. Die Wissenschaftler brauchen für ihre Forschung oft einen ganz bestimmten Gegenstand, den es einfach noch nicht gibt. Den entwerfen und fertigen wir dann. Es gibt also jeden Tag etwas Neues und wir lernen hier sehr viel.
UNI-INFO: Warum gerade dieser Beruf?
KUROK: Das habe ich einem Lastwagen der Arbeitsagentur zu verdanken. Der stand eines Tages bei uns auf dem Schulhof. Wir Schüler konnten eine Fräsmaschine ausprobieren, das hat mich gleich fasziniert. Ich finde es einfach toll, so filigran zu arbeiten – die meisten unserer Teile sind kleiner als ein Centstück.
UNI-INFO: Nun besteht das Leben ja

nicht nur aus Arbeit: Was machen Sie gern in Ihrer Freizeit?
KUROK: Ich spiele Fußball beim SV Ofenerdiek.
UNI-INFO: Da haben Sie doch bestimmt eine Vorliebe für einen norddeutschen Erstligisten, oder?
KUROK: Werder Bremen. Ganz klar.
UNI-INFO: Fiebern Sie auch im Stadion mit?
KUROK: Ja, so ein bis zwei Mal pro Saison fahren wir hin. Dieses Jahr habe ich sogar alle Pokalspiele gesehen, auch auswärts. Da waren wir länger unterwegs, als das Spiel überhaupt gedauert hat.
UNI-INFO: Haben Sie schon Pläne für die Zeit nach der Ausbildung?
KUROK: Noch nicht so richtig. Ich könnte mir vorstellen, vielleicht zu studieren – irgendwas Technisches. Oder ich bleib im Beruf und mache meinen Techniker oder Meister.
Interview: Birgit Bruns

KURZ GEMELDET

Rechnen online üben
Die Psychologin Jenny Busch und die Sozialwissenschaftlerin Claudia Schmidt haben ein onlinebasiertes Training entwickelt, um Kinder mit Rechenschwierigkeiten zu fördern. Das Projekt der Arbeitseinheit Schulische Entwicklung (ASE) unter Leitung des Psychologen Prof. Dr. Dietmar Grube ist nun in die nächste Förderphase gestartet. Das Vorhaben ist Teil einer Initiative zu Lernschwierigkeiten bei Kindern, die vom Bundesbildungsministerium bis März 2020 mit insgesamt rund 813.000 Euro gefördert wird. In den kommenden zwei Jahren wollen die Wissenschaftler ihre Studie mit einer größeren Gruppe von Grundschulkindern mit Rechenschwierigkeiten wiederholen.

➤ esf-koordination.de

Medizinstudierende zu Gast
Acht angehende Mediziner von der University of Colorado (USA) sind noch bis Anfang Juni zu Gast an der Fakultät VI Medizin und Gesundheitswissenschaften. Mit einem speziellen Programm ermöglicht die Universität in Denver exzellenten Studierenden zusätzliche Qualifizierungen. Dazu gehört ein Seminar, in dem die Nachwuchsmediziner verschiedene Gesundheitssysteme – etwa das deutsche und niederländische – miteinander vergleichen. Um ihr neu erworbenes Wissen praktisch zu unterfüttern, besuchen sie unter anderem Kliniken in Oldenburg, Leer und Bad Zwischenahn sowie das University Medical Center Groningen (UMCG).

Kooperation mit berufsbildenden Schulen
Oldenburger Bildungsforscher entwickeln zusammen mit den berufsbildenden Schulen Oldenburg/Wechloy und Aurich ein Programm, das den Übergang zum berufsbegleitenden Bachelorstudiengang „Business Administration für mittelständische Unternehmen“ erleichtern soll. Inhalte und Formate der Weiterbildung „Staatlich geprüfte Betriebswirt_in“ des C3L – Center für lebenslanges Lernen werden eng mit den Studieninhalten verknüpft. Die Lehre erfolgt zum Teil online-gestützt, um Berufstätigen eine flexible Teilnahme zu ermöglichen. Das Niedersächsische Wissenschaftsministerium (MWK) fördert das Pilotprojekt mit rund 375.000 Euro.

Vertretung der Doktoranden
Zum April wurde die Promovierendenvertretung neu gewählt. Vorsitzende des sechsköpfigen Gremiums ist Swantje Müller. Ruben Obenhaus wurde zum Stellvertreter gewählt. Weitere Mitglieder sind Christian Lins, Tim Lüdeke, Sonja Meiser und Jasmin Overberg. Das zentrale Vertretungsorgan aller Doktoranden der Universität ist im Sommer 2016 ins Leben gerufen worden. In regelmäßigen Sitzungen beraten die Mitglieder Fragen, die explizit die Doktoranden betreffen. Die Promovierendenvertretung gibt dann entsprechende Empfehlungen gegenüber den Organen der Hochschule ab.

➤ uol.de/promovierendenvertretung